

Marburger Zeitung

Amtliches Organ des  Steirischen Heimatbundes

Verlag und Schriftleitung: Marburg a. d. Drau, Badgasse Nr. 6, Fernruf: 25-67, 25-68, 25-69. Ab 18.30 Uhr ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-67 erreichbar. — Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. — Bei Anfragen ist das Rückporto beizulegen. — Postscheckkonto Wien Nr. 54.608.

Erscheint wöchentlich sechsmal als Morgenzeitung (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage). Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2.10 einschl. Postgebühr; bei Lieferung im Streifband zuzügl. Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2.—. Abreich durch Post monatlich RM 2.10 zuzügl. 36 Rpt. Zustellgebühr

Nr. 216

Marburg-Drau, Dienstag, 4. August 1942

82. Jahrgang

Gegen den Oberlauf des Kuban

Sowjets zwischen Sal und Don nach Osten geworfen — Im grossen Donbogen verloren die Bolschewisten 95 Panzer — 114 Flugzeuge an einem Tage vernichtet

Führerhauptquartier, 3. August

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Osten nähert sich die zur Verfolgung angesetzte Panzerarmee dem Oberlauf des Kuban. Zusammenhangloser örtlicher Widerstand des Feindes wurde gebrochen und zahlreiche Beute, vor allem an Geschützen, eingebracht. Nordwestlich davon wurden feindliche Nachhut vom Jeja-Abschnitt nach Süden geworfen. Auch hier hält der Vormarsch an. Zwischen Sal und Don treiben deutsche und rumänische Truppen den Feind nach Osten zurück. Starke Kampfflieger- und Zerstörerverbände griffen in diese Kämpfe ein. Die rückwärtigen Verbindungen der Sowjets im Kuban-Gebiet, besonders die Eisenbahnlinien Baku-Rostow waren schweren Angriffen ausgesetzt.

Im grossen Donbogen wurden erneute sowjetische Gegenangriffe abgewiesen und wieder 85 Panzer vernichtet. Sturzkampf- und Schlachtgeschwader sowie Flak-Artillerie-Abteilungen der Luftwaffe waren auch an diesen Kämpfen erfolgreich beteiligt. Bei Nachtangriffen auf die Wolgaschiffahrt wurden zwei Tanker und sechs Frachtschiffe versenkt, neun weitere Frachtschiffe beschädigt.

Nördlich Rschew, an der Wolchow-Front und vor Leningrad scheiterten fortgesetzte Angriffe starker feindlicher Kräfte, die offenbar zur Entlastung der schwer bedrängten Südfront vom Gegner geführt werden.

In Lappland nahmen deutsche Infanterie und Gebirgsjäger, von Sturzkampffliegern wirksam unterstützt, eine vom Feind stark besetzte, ausgebaute Höhe. In hartnäckigen Waldkämpfen wurde eine große Anzahl feindlicher Kampfstände zerstört. An der Murmanfront vernichteten Gebirgsjäger bei erfolgreichen Stoßtruppunternehmungen mehrere feindliche Kampfanlagen.

Die sowjetische Luftwaffe verlor am gestrigen Tage 114 Flugzeuge. Fünf eigene Flugzeuge werden vermißt.

Auf Malta wurde der Flugplatz Halfar durch deutsche und italienische Kampfflugzeuge mit guter Trefferlage bombardiert. Im östlichen Mittelmeer versenkte ein deutsches Unterseeboot einen Transportsegler.

An der Ostküste Englands und in den

Angriff auf italienischen Geleitzug gescheitert

Rom, 3. August

Der italienische Wehrmachtbericht gibt bekannt:

In Ägypten beiderseitige lebhafte Artillerietätigkeit. Auch die beiderseitigen Luftstreitkräfte waren sehr tätig. Die italienische und deutsche Luftwaffe bekämpften mit sichtlichen Ergebnissen Truppen- und Fahrzeugzusammenziehungen im feindlichen Hinterland.

Die Luftabwehrbatterien der »Division Trento« vernichteten zwei britische Flugzeuge durch Volltreffer.

Luftverbände der Achse bombardierten den Flugplatz von Halfar. Im Luftkampf wurden zwei Spitfire von deutschen Jägern abgeschossen.

Wiederholte Luftangriffe gegen einen unserer im Mittelmeer auf Fahrt befindlichen Geleitzug scheiterte vollkommen durch das geschickte Manöver der Schiffe und durch das wirksame Eingreifen des Geleits.

Midlands bekämpfte die Luftwaffe am gestrigen Tage und im Verlauf der vergangenen Nacht kriegswichtige Anlagen in mehreren Orten.

In der Zeit vom 23. Juli bis 2. August verlor die britische Luftwaffe 248 Flugzeuge; davon 84 über dem Mittelmeer und in Nordafrika. Während der gleichen Zeit gingen im Kampf gegen Großbritannien 78 eigene Flugzeuge verloren.

Tages- und Nachtangriff auf England

Berlin, 3. August

Zu den Angriffen deutscher Kampfflugzeuge auf Großbritannien, die während des Sonntags und in der Nacht zum Montag erfolgten, teilt das Oberkommando der Wehrmacht weiter mit:

In den Vormittagsstunden des Sonntags waren kriegswichtige Ziele in Mittel-, Nord- und Ostengland Angriffen deutscher Kampfflugzeuge ausgesetzt. Bomben schwerer Kaliber detonierten in der Stadt York, die im Norden der britischen Insel am Quese-Fluß liegt. Auch die Verkehrsanlagen an der britischen Ostküste wurden wirkungsvoll mit Bomben belegt. Auf einem Bahnhof südwestlich von Norwich wurden zahlreiche Bombeneinschläge beobachtet, die in Lokomotivschuppen und Gleisanlagen Zerstörungen hervorriefen.

In der Nacht zum Montag setzte die deutsche Luftwaffe ihre Angriffe gegen die britische Insel fort. Aus geringen Höhen lösten die Kampfflugzeuge in mehreren

Wellen angreifend über den wehrwirtschaftlichen Anlagen von Bedford in Mittel-England ihre Bomben aus. Nach den Detonationen entstanden in getroffenen Zielräumen mehrere größere Brände. Zur gleichen Zeit richtete sich ein Angriff gegen Flugplätze, Flak- und Scheinwerfer-Stellungen südostwärts dieser Stadt. Andere deutsche Kampfflugzeuge belegten in der Nacht zum Montag die Hafenanlagen von Harwich und Great Yarmouth mit Spreng- und Brandbomben. In zwei weiteren Städten an der englischen Ostküste wurden nach den Bombenwürfen mehrere Brände beobachtet.

63 Lager bolschewistischer Banden zerstört

Im Zuge größerer Säuberungsaktionen im rückwärtigen Gebiet des mittleren Frontabschnittes wurden in der Zeit vom 4. bis 30. Juli durch deutsche Truppen 63 Lager bolschewistischer Banden zerstört und zahlreiche Waffen vernichtet. Die feindlichen Banden dieses Kampfraumes wurden aufgerieben. Die Luftwaffe unterstützte die Säuberungsaktionen in dem durch Wälder und Moore unübersichtlichen Kampfgebiet mit zahlreichen Aufklärungsflügen und mit wirksamen Bombenangriffen auf die Gehöfte und versteckt liegenden Ortschaften, die den Banditen als Schlupfwinkel dienten. Die Bolschewisten hatten bei diesen Kämpfen schwere blutige Verluste.

Luftwaffe an der ganzen Front aktiv

Weiteres Vordringen im südlichen Abschnitt — Die Angriffe auf die rückwärtigen Verbindungen des Feindes am Kubanflusse

Berlin, 3. August

Zu den Kämpfen an der Ostfront teilt das Oberkommando der Wehrmacht ergänzend mit:

Während die deutschen und verbündeten Truppen im südlichen Abschnitt der Ostfront immer weiter vordringen, dehnte die Luftwaffe ihre Angriffe bis auf die rückwärtigen Verbindungen des Feindes am Kubanfluß aus. Die Verteidigungsfronten im mittleren und nördlichen Abschnitt der Ostfront hielten allen feindlichen Angriffen gegenüber stand.

Nördlich Rschew setzten die Bolschewisten ihre wiederholten Angriffe gegen die deutschen Stellungen fort. Alle Vorstöße scheiterten an der zähen deutschen Abwehr. Durch zahlenmäßige Überlegenheit erzielte örtliche Einbrüche wurden abgeriegelt und im Gegenstoß bereinigt. Erneut wurden durch Infanteriewaffen treffende feindliche Flugzeuge abgeschossen. Kampfflugzeuge unterstützten in rollenden Einsätzen die Abwehrkämpfe des Heeres.

Befestigte Stellungen, von denen aus die Bolschewisten immer wieder, von Panzern unterstützt, gegen die deutschen Stützpunkte vordrangen, wurden mit Bomben aller Kaliber belegt. Der Feind hatte hohe blutige Verluste. Zahlreiche mit neu herangeführten Truppen stark belegte Ortschaften und Zeltlager dicht hinter der Front wurden durch Bombenangriffe deutscher Kampfflugzeuge vom Muster HE 111 in Brand geworfen. Einige feindliche Panzerkampfwagen, die sich in dem durch anhaltende Regenfälle aufgeweichten Gelände festgefahren hat-

ten, wurden durch Bomben schwer beschädigt. Mehrere Munitionsstapel gingen nach Treffern in die Luft. In zahlreichen Luftkämpfen wurden 25 feindliche Flugzeuge durch deutsche Jäger abgeschossen, während fünf weitere feindliche Flugzeuge durch Flakartillerie zum Absturz gebracht wurden.

Südlich des Ilmensees gaben die Bolschewisten nach ihren schweren Verlusten in den Kämpfen der letzten Woche, wobei sie in vier Kampftagen im Bereich eines deutschen Korps 55 Panzerkampfwagen verloren, ihre erfolglosen Angriffe auf.

An der Wolchow-Front führte der Feind vergebliche örtliche Vorstöße. Erneute Bereitstellungen von Infanterie und Panzer wurden, bevor der Angriff ins Rollen kam, von gut liegendem Artilleriefeuer zerschlagen.

Auch an der Einschließungsfront von Leningrad scheiterte ein feindlicher Vorstoß im deutschen Sperrfeuer. Kampfflugzeuge unterstützten im nördlichen Abschnitt der Ostfront die Abwehrkämpfe der Truppen des Heeres und setzten im Finnischen Meerbusen die Bekämpfung feindlicher Schiffsziele in und vor der Bucht von Lavansaari fort. Trotz starker Flakabwehr erzielten die deutschen Kampfflieger mehrere Treffer auf zwei großen bolschewistischen Frachtschiffen, die durch die explodierenden Bomben schwer beschädigt wurden. In Luftkämpfen schossen die deutschen Jäger zwei feindliche Flugzeuge ab, während ein drittes durch Flakartillerie vernichtet wurde.

Ein Gauner schreibt Briefe

Eine Sammlung der Briefe Roosevelts, mit denen er politische Persönlichkeiten der Gegenwart beglückte, würde schon heute ein gutes Bild der Außenpolitik des Weißen Hauses geben. Angefangen von jenem Brieftelegramm an den Führer im Jahre 1938, in dem der Präsident die Maske des Friedensapostels für die Welt aufsetzte, bis zu jenem Briefe, den Stalin im Oktober 1941 von Washington erhielt, bilden sie heute für das politische Bild dieses Krieges einen außerordentlich wertvollen Schlüssel. Gerade der Brief an Stalin gewinnt in diesen Tagen durch die Enthüllungen eines amerikanischen Blattes eine interessante Auslegung. »Mein lieber Freund Stalin!« schrieb damals Roosevelt nach der Potomak Konferenz nach Moskau, »Harry Hopkins hat mir in langen Ausführungen über seine erfolgreichen und befriedigenden Besuche bei Ihnen berichtet. Ich kann bezeugen, wie tief wir alle beeindruckt sind von den Leistungen der sowjetischen Armeen und ihrer Kriegsindustrie...«

Diese Beteuerung der engsten Freundschaft hatte einen ganz besonderen Grund. Wie nunmehr die Zeitschrift »Ladies come Journal« enthüllt, hatte Hopkins unmittelbar vorher aus Moskau großes Dokumentenmaterial mitgebracht, das ihm von Stalin zur Information an Roosevelt persönlich mitgegeben worden war. Ausdrücklich wurde dem Briefträger von Stalin die Weisung erteilt, daß nur Roosevelt persönlich in diese Akten Einblick nehmen dürfe, denn sie enthielten alle militärischen Geheimnisse der Sowjetunion, die Zahlen der Aufrüstung, die strategischen Pläne, kurzum den Beweis, daß die Sowjetunion zweifellos imstande sein wird, Deutschland in Europa zu vernichten. Roosevelt berief nun unter dem starken Eindruck dieser Mitteilungen Churchill über den Atlantik, es kam zur bekannten Potomak-Konferenz, zur »Botschaft an die Welt«, die von Friedensabsichten triefte, während man gerade die Kriegsausweitung beschlossen hatte.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Roosevelt in dieser Stunde seinen Entschluß in Krieg einzutreten, bekundet hatte, denn das Spiel mußte nun gewonnen werden. Die Sowjetunion schien stark genug zu sein, um die Achsenmächte zu binden, so daß die gesamte USA-Streitmacht gegen Japan eingesetzt werden konnte. »Mein lieber Freund Stalin!« — dieser Brief drückt die Freude und Sicherheit über die wahren Potomak-Entschlüsse aus, die auf Grund der Stalin-Botschaft gefaßt werden konnten. Die unmittelbare Folge war ein anderer Brief, das Schreiben an den Sonderbotschafter Japans, Kurosu, der sich in Washington aufhielt, um die Möglichkeiten einer friedlichen Lösung der japanisch-nordamerikanischen Differenz zu versuchen, Roosevelt sabotierte damit bekanntlich alle friedfertigen Absichten Tokios, stellte Forderungen, die einer Kapitulation Japans gleichgekommen wären, so daß Japan die Konsequenzen ziehen mußte, wenn auch Roosevelt auf die Raschheit dieses japanischen Entschlusses nicht gefaßt war.

Inzwischen ist die Freude über die durch Hopkins enthüllten Geheimnisse Stalins merklich zusammengeschrunft und in schwere Sorgen übergewechselt. Die Sowjetunion stöhnt unter den furchtbaren Schlägen der Achsenmächte, und Stalin schreibt nun Briefe über Briefe ganz anderen Inhalts. »Lieber Franklin, schicke mir...«, so geht es Tag für Tag. Maisky spielt in London und Litwinow in Washington täglich den Briefträger. Der stürmische Freund findet aber wenig Gegenliebe. Schon der Nichtbeitritt Roosevelts zum englisch-sowjetischen Vertrag

war ein Alarmzeichen, wenn auch Roosevelt noch einmal in hastigen Worten das Väterchen vom Krenl der treuesten Freundschaft versicherte. Aber innerpolitische Bedenken hätten es ratsam erscheinen lassen, daß die Freundschaft zu Moskau augenblicklich etwas getarnt würde, da doch Wahlen in den Kongreß vor der Tür stünden und die Feinde dieser Freundschaft Oberwasser erhalten könnten. Peinlich für Stalin, peinlicher gerade jetzt, da dringendst die zweite Front benötigt wird, die Churchill ohne Roosevelt nicht machen will, dieser aber angeblich wieder wegen der bevorstehenden Wahlen nicht mitmachen kann. Betrübte stellt die »Time« fest, daß sich der Präsident offenbar entschlossen hätte, den Beginn der totalen Kriegführung bis nach den Kongreßwahlen vom 3. November zu verschieben.

Zu diesem Tage gedenkt nämlich Roosevelt wohl wieder Briefe zu schreiben, diesmal an das Volk, das zu murren beginnt. Dieser Brief bereitet dem Präsidenten sicherlich schon heute schweres Kopferbrechen. Hat er doch bei den letzten Präsidentschaftswahlen dem Volke brieflich versichert, die Söhne der amerikanischen Mütter von dem Kriegsgeschehen herauszuhalten, dann aber, als er dieses Versprechen gebrochen hatte, ihnen versichert, daß in kürzester Zeit die glänzendsten Siege erstritten würden. Aus den Siegen auf den Schlachtfeldern ist aber nichts geworden, der Präsident begnügt sich heute mit Beutezügen gegen »liebe Freunde« in China, in Indien, im Mittleren Osten, nachdem er dem Freunde Churchill die Taschen seines Empire schon reichlich ausgeplündert hat. Aus dem früh gefeierten Kriegshelden ist ein ganz gewöhnlicher Weltstraßenräuber geworden, oder ein Einschleichdieb, der sich z. B. in Südamerika durch Freundschaftsbriefe mit den höchsten Versicherungen der Hilfe und des Wohlwollens ins Haus schleicht, um dann die Inhaber besser vergewaltigen und berauben zu können.

Briefe Roosevelts sind ein Danaergeschenk. Diese Erkenntnis dürfte heute besonders Stalin aufdämmern, der auf den Ruinen seiner Schlachtfelder herumirrt und vergeblich den sucht, der ihm jenen schönen Brief schrieb: »Mein lieber Freund.«

Dr. A. Heiß

Abgewiesener Kaperversuch

Vichy, 3. August

Der französische Dampfer »Mitidja«, der mit Getreide, Wein und Mineralien von Oran nach Marseille unterwegs war, wurde, wie die französische Admiralität bekanntgibt, am 26. Juli von einem englischen Unterseeboot aufgebracht. Der französische Dampfer hatte keinerlei Konterbande an Bord und seine Ladung war ausschließlich für den innerfranzösischen Verbrauch bestimmt.

Ein französisches Torpedoboot, das sich auf einer Patrouillenfahrt befand, hat nach Herbeirufung einer Gruppe von Marineflugzeugen sofort angegriffen und konnte das beschlagnahmte Schiff befreien. Der französische Dampfer ist, wie es in dem Communiqué weiter heißt, am Donnerstagabend ohne weiteren Zwischenfall in den Hafen von Marseille eingelaufen.

Ein »bengalisches Feuerwerk«

Reklamerummel mit einem dreifarbigem Dominion — Das Ventil am indischen Kessel Die Inder in Britisch-Ostafrika — Britanniens unzureichende Volkskraft

Weil die Japaner einen Fuß zwischen Tür und Angel von Bengalen geklemmt halten, deshalb entzündet die Briten, um die Inder als Blutspender zu gewinnen, ein bengalisches Feuerwerk nach dem anderen an Versprechungen und Zukunftshoffnungen. Die Inder, gestern noch als »coloured people« von den Briten mißachtet und auf kolonialen Status gehalten, sollen »nach dem Siege«, also niemals, nicht nur als freies Dominion gleichberechtigt in die britische Völkerfamilie aufgenommen werden, sondern sie sollen selbst nun plötzlich reif genug sein, fremdes Land zu entwickeln. Die Möglichkeit auszuwandern, werde deshalb allein schon das Ventil an dem indischen Kessel bilden, von dem auch die Briten zugeben, daß er unter Überdruck stehe. Diese Auswanderung solle natürlich nicht unter den unwürdigen Bedingungen der Kuli-Verschleppung früherer Zeiten vor sich gehen, der Inder seine starken Auslandskolonien in Malaya und auf Mauritius, in Westindien (fast 300 000 Inder, vor allem auf Trinidad) und auf den Fidschi-Inseln verdankt. Diesmal sollen die Inder als gleichberechtigte britische Untertanen hinausziehen und eine neue, eine wirkliche Heimat in der afrikanischen Gegenküste finden.

Ein wirkliche Heimat? Davon ist es noch weit entfernt. Von Südafrika abgesehen, wo die 170 000 Inder immer und überall an die »Farhenschränke« stoßen, ist es auch in den Gebieten, die England, den Indern zuliebe jetzt angeblich zum dreifarbigem — weiß, braun und schwarz — Dominion Ostafrika zusammenfassen will, nicht viel besser. In

Unterseeboote - Deutschlands wunderbarste Waffe

Admiral Doenitz über Fragen des Versenkungskrieges — »Mehr feindlichen Schiffsraum vernichten, als alle unsere Feinde zusammen nachbauen können«

Berlin, 3. August

Admiral Doenitz, der Befehlshaber der U-Boote, hat dem Kriegsberichterstatter Gerhart Weise einige Fragen beantwortet über den Kampf der deutschen U-Boote gegen den feindlichen Schiffsraum.

Der Admiral stellt in seinen Antworten zunächst fest, daß sich die englische Kriegführung entsprechend dem altmodischen Staatsgefüge auch militärisch auf alten und unrevolutionären Bahnen bewege. Eckpfeiler der englischen Abwehr sei das Geleitzug-System geblieben. Wir seien selbstverständlich nicht untätig gewesen, um durch unsere Ausbildung, unsere Überlegungen und technischen Entwicklungen dieses System wirkungslos zu machen. Der Admiral erwähnte in diesem Zusammenhang das Schlagwort »Rudeltaktik«.

Admiral Doenitz widerlegte die These der Feindmächte, daß es sich bei der Verlagerung der wichtigsten Kampfzonen um eine Art »Flucht« der deutschen U-Boote in leere, weite Räume handele. »Wir haben verschiedene bisherige Schauplätze unserer Wirksamkeit verlassen, um den Stier an anderen Stellen bei den Hörnern zu packen.« Im Mittelmeer sei dadurch der Kampf zwischen der Nord-Süd-Verbindung und der Ost-West-Verbindung zu Gunsten der Nord-

Süd-Richtung entschieden worden. Die Verlegung des Versenkungsgebietes unter die amerikanische Küste sei vorgenommen worden, um den Gegner durch rasche, harte Schläge empfindlich zu treffen.

»Ich freue mich«, so äußerte sich der Admiral weiter, »daß unsere Gegner sich anscheinend in dem Glauben befinden haben, unsere U-Boote könnten nicht bis zur amerikanischen Küste vorstoßen. Bereits im Frieden habe ich mich oft darüber amüsiert, daß man unsere 500-Tonnen-Boote als »Küstenboote« bezeichnete. Wir haben es fertiggebracht, unsere Boote so zu bauen, daß im Verhältnis zu ihrer Größe aller verfügbare Raum nur für die Verwendung von Kampfkraft ausgenutzt wurde.« Die Kampfkraft der Boote sei im Vergleich mit ihrer Größe in einem früher für unmöglich gehaltenen Maß verstärkt worden.

Der Admiral betonte, daß der Kampf in den amerikanischen Gewässern durchaus keine einfache Sache sei. Über das Verhältnis zwischen U-Boot und Flugzeug sagte er, keines dieser Kampfmittel könne das andere bis zur Vernichtung bekämpfen, das Flugzeug könne das U-Boot stören, aber nicht ausschalten. Das gemeinsame Operieren deutscher U-Boote und Flugzeuge bezeichnete er als

außerordentlich glücklich. »Man kann das ungleiche Gespann U-Boot-Flugzeug sehr wohl und sehr erfolgreich koppeln, und die Erfolge werden immer größer sein als die Bedrohung des U-Bootes durch feindliche Flugzeuge. Das hat die deutsche Wehrmacht bewiesen.«

Nachdem Admiral Doenitz sich ironisch geäußert hatte über die Sprengstoffvergeudung der Engländer, wenn sie ihre Bomben auf die betongeschützten Liegestätten der U-Boote an der Küste werfen, bezeichnete er als das strategische Ziel des U-Boot-Krieges: Mehr feindlichen Schiffsraum zu vernichten, als alle unsere Feinde zusammen nachbauen können. Es werde dann der Tag kommen, an dem unsere Gegner nicht mehr die Freiheit über ihre strategischen Entschlüsse besitzen.

Vierzigjähriges Militärjubiläum des Generals der Pioniere Jacob

Berlin, 3. August

Am 4. August feiert der General der Pioniere und Festungen beim Oberbefehlshaber des Heeres, General der Pioniere Alfred Jacob, sein 40-jähriges Militärjubiläum.

General Jacob trat am 4. August 1902 als Fahnenjunker in das Bayerische Eisenbahn-Bataillon ein und wurde 1904 Leutnant beim 1. Bayerischen Pionier-Bataillon später jedoch ging er wieder zum Eisenbahnbataillon zurück, mit dem er 1914 als Kompanieführer in den Krieg zog. Nachdem er in Stabsstellungen und als Bataillonsführer an der Front eingesetzt worden war, wurde er nach Kriegsende in das Reichsheer übernommen. Am 1. April 1936 erfolgte unter Beförderung zum Generalmajor seine Ernennung zum Inspektor der Pioniere, Eisenbahnpioniere und Festungen an die Spitze der deutschen Pionierwaffe. Bei Beginn des großdeutschen Freiheitskampfes zum General der Pioniere und Festungen beim Oberbefehlshaber des Heeres ernannt, wurde Jacob am 1. Juni 1940 zum General der Pioniere befördert.

Wenn in allen Feldzügen dieses Krieges die Pioniere — sei es als Sturmpioniere, Eisenbahnpioniere oder Festungspioniere — alle in sie gesetzten Erwartungen erfüllt und hervorragende Leistungen vollbracht haben, so ist das ein besonderes Verdienst ihres höchsten Waffenvorgesetzten, des Generals der Pioniere Jacob. Nicht vergessen ist auch die Mitwirkung des General Jacob an der Planung und Schaffung des Westwalles.

Druck und Verlag: Marburger Verlags- und Druckerei-Ges. m. b. H. — Verlagsleitung: Erwin Baumgartner — Hauptschriftleiter: Anton Gerschack (z. Z. in Urlaub) — Stellvertreter: Hauptschriftleiter: Robert Kratzert — Alle in Marburg, a. d. Drau, Badgasse 6

Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 2 vom 1. Juli 1942 gültig. Ausfall der Lieferung des Blattes bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung gibt keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugsbetrags

Jüdischer Terror in den USA

Ein neuer Skandal beweist, wie die öffentliche Meinung dirigiert

Bern, 3. August

Mit erheblicher Verspätung werden erst jetzt Einzelheiten über einen jüdischen Skandal bekannt, der vor Wochen die amerikanische Öffentlichkeit beschäftigte und schlaglichtartig beweist, wie stark die angeblich so hoch gepriesene »Meinungsfreiheit« in den USA von den Juden terrorisiert wird.

Die größte Wochenzeitschrift der USA, die »Saturday Evening Post«, die in Philadelphia mit einer Auflage von 3,4 Millionen Exemplaren erscheint, hatte eine Aufsatzreihe über das Judenproblem in den USA veröffentlicht. Nach einem ersten Artikel, der den Juden in echt amerikanischer Weise eine möglichst vollständige Assimilation empfahl, damit die Emigranten rasch vollwertige amerikanische Bürger werden könnten, und einem zweiten Aufsatz, der ein Lob auf die Juden in Amerika sang, erschien als dritter Artikel eine Arbeit unter der Überschrift »Was liegt gegen den Juden vor?«. Darin wurden den hebräischen Bürgern der Vereinigten Staaten einige unangenehme Wahrheiten gesagt.

Diesen an und für sich schwachen Protesten gegen die jüdische Plage in den USA folgte — wie jetzt in Europa ein-

getroffene jüdische Zeitschriften schildern — ein noch nie erlebter Sturm der Entrüstung. Viele Zeitungskioske verweigerten den Verkauf der betreffenden Zeitschrift oder rissen vor Abgabe an die Kunden zuerst die betreffenden Blätter mit dem Artikel heraus. Die jüdischen Verbände inszenierten große Protestversammlungen gegen die amerikanische Wochenzeitschrift. Sie alarmierten gleichzeitig das Heer der übrigen amerikanischen Zeitungen und die von ihnen bezahlten Rundfunkstationen, die an der Spitze der Sendungen Proteste gegen den Artikel brachten.

Der jüdische Sieg war schließlich vollkommen: die Schriftleiter der »Saturday Evening Post« mußten zurücktreten, und ihre Nachfolger haben in ganzseitigen Inseraten der amerikanischen Tageszeitungen eine Erklärung abgegeben, daß ihre Zeitschrift nie den Antisemitismus gefördert habe und es auch nie tun werde.

Die jüdischen Zeitschriften, die jetzt noch ausführlich über diesen Vorfall berichten, stellen fest, »die öffentliche Meinung in den USA hat einen ersten Sieg davongetragen, und es handelt sich jetzt darum, sie zu weiterer positiver Arbeit anzuleiten«. Kommentar überflüssig.

sigen Kioga-Sümpfe in Uganda ergäben fruchtbarstes Reisland. Reis und Weizen gedeihen in mehreren Ernten: Statt die Inder in den entsetzlichen Blechkanisterslums von Nairobi und Mombassa (zum Unterschied von der großzügig, hell und sauber angelegten Städten in Deutsch-Ost) vorkommen zu lassen, könnte man sie in der ihnen artgemäßen und heimatgewohnten Form der Landwirtschaft ansetzen.

Die fünf ostafrikanischen Länder bieten z. B. nach der Feststellung des United States Department of Agriculture, das einen gewissen Dr. Schantz nach dort schickte, 90 Millionen Acker bestes Baumwollland gegen 34 Millionen in den Vereinigten Staaten, dem bislang führenden ersten Baumwollland der Welt. In Malaya und auf Ceylon arbeitete eine halbe Million Inder in den Gummipflanzungen; Uganda, das trotz der Menschenzusammenballung am Rande des Viktorias-Sees nur halb so dicht besiedelt ist, wie die Malayenstaaten, bietet alle Voraussetzungen, nicht nur seine Baumwollkultur, die sich hier auf eingeborene Kleinbauernwirtschaft aufbaut, zu vervielfachen, sondern auch einer der großen Kautschuklieferanten der Welt zu werden. Zucker, von den Indern an manchen Stellen jetzt schon mit bestem Erfolg gepflanzt, finden alle klimatischen Voraussetzungen, ebenso der Tee und der Flach, alles arbeitsintensive Kulturen, die indische Arbeiter kaum entbehren können.

Die Briten treiben es aber in Ostafrika nicht anders als in der übrigen Welt im Großen: Sie nehmen alles erfaßbare Land in Besitz — Njassaland gehört praktisch einer einzigen englischen Konzessionsgesellschaft — tun aber nichts, um es zu besiedeln. Für eine weiße Besiedlung reicht die britische Volkskraft nicht mehr aus, obwohl die ost-

afrikanischen Hochländer von Abessinien bis Rhodesia nicht nur Herrn Smuts als mögliches »weißen Mannes Land« erscheinen, sondern es zweifellos auch sind. Zwar wurde für 1492 weiße Siedler in Kenya nicht weniger als 790 000 Acker Land enteignet, bebaut werden von diesen aber ganze 5,2%, nämlich 392 628 Acker. In Rhodesia ist das Verhältnis noch toller: Für 470 weiße Farmer wurden 12 Millionen Acker enteignet, von denen ganze 67 204 unter Kultur sind. Das heißt also: England hat nicht genug Weiße, um diese Gebiete zu entwickeln. Es läßt die Braunen, also die Inder, trotz leerer Versprechungen in Zeiten der Gefahr, nicht als Bauern, sondern nur als Händler ins Land, wohl wissend, daß diese einerseits korrumpierend auf die Eingeborenen wirken, andererseits bei den ihnen verschuldeten Negern eine Pogromstimmung hervorrufen.

Über diese Weisheit der Zersplitterung hinaus besitzen die Briten kein Ostafrika-Programm. Sowohl ihre Versprechungen an die Inder, hier entstehe ein dreifarbiges Dominion, als auch an die Schwarzen, man werde die »Dual Policy«, die beiden Teilen gerecht werdende Politik, deren Britannien sich in Westafrika rühmen zu können glaubt, auf Ostafrika übertragen, sind zeitbedingt: Das Wasser geht ihnen, seitdem Rommel das Mündungsgebiet des Nils betrat, dessen Quellen hier in Ostafrika liegen, eben bis zum Halse. Das Verhältnis, das Deutschland in Deutsch-Ostafrika zu den Indern (nach dem Zeugnis des Major Church in »A new Dominion«), zu den Eingeborenen und zu den Problemen weißer Siedlung fand, zeigt, wer in der Lage wäre, diesen zweifellos großen Gedanken einer gemeinsamen Entwicklung des eine Million Quadratmeilen großen Gebietes vom Nil bis zum Sambesi durchzuführen.

Granaten, Wasserbomben und Torpedos

Deutsche U-Boote greifen gemeinsam an — Dramatische Stunden in einem verfolgten deutschen Boot — Härtester Kampf verbürgt den Sieg

Bei der Kriegsmarine

Wir stehen am feindlichen Geleitzug. Querab an der Kimm zeichnen schmale, hohe Rauchfahnen, die nach oben vom leichten Wind in breite, dünne Dunstschleier zerrissen werden, seinen Kurs. Backbord herausgestaffelt zieht ein Bewacher mit weißer Dampf- wolke seine Zacks durch die See. Der Geleitzug ist schwer vergrämt, haben doch bereits in der vergangenen Nacht unsere Kameraden mehrere Frachter aus ihm herausgeschossen. Jetzt paßt er auf wie ein Schießhund.

Hellblauer Nordatlantikhimmel liegt über uns. Das helle Weiß der sich kräuselnden Gischt mischt sich mit dem milchigen Blau der See und dem grünlichen Grau unseres Bootes zu einem farbenfrohen Bild. Es ist, als ob sich noch einmal die See in ihrer ganzen Schönheit offenbaren wollte, ehe sie uns in das Dunkel der Nacht mit ihren Kämpfen und ihrem Ungewissen entließ.

Ein Kampf um das Letzte

Stundenlang halten wir enge Fühlung. Der Mittag vergeht, der Nachmittag. Seit wir am Geleitzug sind, geht der Kommandant nicht mehr von der Brücke. Eifrig spähen die Ausguck- posten nach dem Geleitzug aus. Vielleicht etwas zu sehr. Denn plötzlich blickt der Komman- dant ruckartig zurück: »Ruder hart steuer- bord! Beide Maschinen große Fahrt voraus!« Wir schauen durch das Glas. Da, steuerbord voraus, ein Zerstörer mit Brücke, Aufbauten und Schornstein, bereits über der Kimm und dreht auf uns zu. Er kann uns gesehen ha- ben!

Wir blicken auf die Uhr. Es ist gegen sie- ben Uhr. Bis zur Dunkelheit sind es noch mindestens vier Stunden. Vier Stunden Jagd. U-Boot gegen Zerstörer. Mit hoher Fahrt schneiden wir die See. Der Kommandant rechnet damit, daß er uns nur abdrängen will, ohne uns zu verfolgen, oder daß wir bei ei- ner Verfolgung noch rechtzeitig durch die Dunkelheit geschützt werden. Schon dauert die Jagd eine Stunde, schon anderthalb. Im- mer noch nichts von der Dämmerung, immer noch Tageshelle rings am Himmel.

»Herr Kaleut, der Zerstörer kommt auf!« In der Tat! Schon mit bloßen Augen ist er jetzt auszumachen. Vor seinem Bug steht die Welle wie ein weißer Schnurrbart. Er hat jetzt Dampf aus allen Kesseln und kommt mit höchster Fahrt näher und näher ... Wir wis- sen, jetzt beginnt ein Kampf um das Letzte!

Wilde Jagd mit feindlichem Zerstörer

Halb zehn Uhr! Und noch kein bißchen Dämmerung. Nie hat der Himmel so gestrahlt wie an diesem Abend, nie haben wir das Helle so verflucht. »Beide Maschinen äußer- ste Kraft voraus!« Immer wieder schäumt der Gischt der Bugseen über uns hinweg. Hoch steht das schäumende Gequirl des Heckwas- sers. Der Gegner kann uns genau in die hin- ten offene Brücke einsehen. Er muß durch das Glas bald jeden einzelnen von uns er- kennen können. Meter um Meter verlieren wir in dieser verzweiferten und so ungleichen Jagd an Boden. Die Entscheidung muß bald fallen. Jedenfalls werden wir die schützende Dunkelheit nicht mehr erkämpfen. Oder doch? Der Zerstörer dreht ab? Aber ...

Plötzlich blitzt es dort drüben auf. Mit den langen Fängen seiner Artillerie sucht der Zer- störer uns seinen Kurs voraus zu gelangen. Er beharrt uns wie wild mit seiner 10,5 cm Artillerie. Backbord und steuerbord, querab, weit und kurz, liegen seine Einschläge, die kurze, dicke Wasserbäumchen erstehen las- sen. Durch geschicktes Manövrieren sucht der Kommandant sein Boot aus dem Feuer herauszuhalten. Zwar wäre auch die kleinste Beschädigung unser schnelles Ende, noch aber hofft der Kommandant über Wasser dem Zerstörer entkommen zu können, um keine Zeit zu verlieren beim Nachstoßen nach dem Geleitzug.

Die letzte Rettung

Im Gegenteil! Aus der Verteidigung sucht unser Kom- mandant ein letztes Mal zum Angriff überzu- gehen.

»Rohr fünf, klar zum Überwasserschuß!« Aus unserem Heckrohr wollen wir dem Tommy noch einen verpassen. Eilend werden die Werte eingestellt, mit fliegenden Händen alle notwendigen Vorrichtungen getroffen.

»Rohr fünf ... fertig!«

»Rohr fünf ... los!«

Mit gespannten Blicken verfolgen die we- nigen Männer auf der Brücke den Lauf des Torpedos. Wird er es schaffen? Der Gegner bemerkt ihn, dreht in die Laufbahn ein. Das letzte Mittel hat versagt.

»Klarmachen zur Wasserbombenverfol- gung!«

In jagender Hast werden noch die letzten Gegenstände festgezurr.

»Alarm!«

»Fluten!«

Wir sacken weg auf Tiefe. Mehr und mehr. Noch einmal brodeln die Wasser rings um uns, schlagen um unser Boot und über uns zusammen. Dann ... Stille. Keiner spricht. Wir ahnen, daß es um die letzten Dinge gehen wird.

Handelnde in diesem folgenden Ringen sind nur der Kommandant der L. I., der Hor-

Unser Boot zittert wie von einer Riesen- faust gepackt. Dann rauscht Wasser, viel Wasser. Es strömt in den durch die Bombe gerissenen Hohlraum der See zurück.

Kracks!

Wieder rauscht Wasser, beinahe, wie in eine Badewanne zu Hause. Ach, ja ... zu ... Hause ...

Kracks!

Wieder schüttelt unser Boot, fällt das Wasser auf unseren Bootskörper.

Kracks!

Viermal hat eine Wasserbombe uns ge- sucht, viermal hat unser Boot in den Fugen gezittert, viermal hat der Tod uns gestreift.

Ein leises Atmen geht durch das Boot. Der Kommandant gibt leise Ruderkommandos. Wir warten fünf Minuten, zehn Minuten, fünfzehn ...

Da kommt es wieder:



PK-Kriegsberichtler Lehrer (Sch)

Staubwolken kennzeichnen die Vormarschwege im Dagebiet

Die ukrainische Landschaft hat hier vielfach steppenartigen Charakter. Unendlich ziehen sich oft die Wege hin, und aufsteigende Staubwolken zeigen die Marschrichtung der Fahrzeugkolonnen und Truppen an

chier und der Rudergänger. Die anderen können nichts tun, gar nichts. Nur warten ... warten.

Direkt über uns der Feind

Wir sitzen auf den Kojen, auf den Sche- meln, auf Kisten, die irgendwo herumstehen. Wir sitzen und warten. Wird der Zerstörer die Wasserbombenverfolgung aufnehmen? Wird er zu seinem Geleitzug zurückstoßen, von dem wir ihn doch nun schon lange und weit abgezogen haben.

Ich sitze in einer Ecke. Presse die Hände mit den Handballen aufeinander. Plötzlich aus der Ferne ein leises:

»Schlirr ... schlirr ... schlirr ...«

Ich blicke fragend zum Obersteuermann hinüber. Der zeigt mit dem Daumen nach oben und nickt mit dem Kopf. Das also ist der Zerstörer. Eckelhaft, wie er immer näher und näher kommt, immer lauter mit seinen Schrauben schlägt. Nun steht dieses eintönige Drehen der Schrauben über uns, fast über uns, entfernt sich wieder langsam.

»Schlupp ... schlupp ... schlupp ... schlupp ...«

Viermal hat es dort oben ausgeschluppt. Viermal war ein leises Aufklatschen zu hö- ren, das bis zu uns in die Tiefe dringt.

Eine Riesenfaust packt das Boot

Jetzt suchen uns die Bomben, sinken und sinken, Meter um Meter, mit eiserner Ge- setzmäßigkeit. Jeder ist jetzt mit sich so allein. Die Gedanken irren. Die Bomben fal- len und fallen Herrgott, wie war das nur noch mit den Fallgesetzen?

Newton? Wer war Newton? Was macht der I. WO. vor mir nur für große, starre Augen? Und du Pfötchen, junger, ach so jugendhafter II. WO? Hast den Kopf tief in die Arme gesteckt? Willst wohl nicht hören, wie sie gleich krachen? Meine Handballen sind ganz weiß, so sehr drücke ich sie, ganz weiß. Eine Vision. Ein weiter, weißer Mor- genmantel im dunklen Dämmern eines Ab- schiedsmorgens. Die junge Frau ... der weiße Mantel ...

Kracks!

Ein heller, ohrenbetäubender Schlag!



PK-Kriegsberichtler Rebhan (Sch)

Die Gefangenenzahlen wachsen

Der Vormarsch der deutschen Truppen im Südabschnitt der Ostfront vollzieht sich mit größter Schnelligkeit. An vielen Stellen ist der Rückzug des Feindes in eine wahre Flucht ausgeartet. Überall wachsen hierbei die Gefangenenzahlen. — Unser Bild zeigt Gefangene in einer Sammelstelle bei Rostow

werden die Bomben ausgeschluppt, in drei Minuten, in einer Minute, jetzt, jetzt krachen sie. Wieder viermal mit unheimlicher Präzi- sion. Ganz dicht diesmal. Aber unser Boot hält, hält in allen seinen Nieten und Fugen,

Unsere Kameraden nutzen die Stunde

Wie lange soll das noch gehen?

Der Zerstörer über uns hat gestoppt, si- cherlich, um uns vor neuem Anlauf noch ein- mal genau einzupfeilen. Wir warten wieder, können gar nichts anderes tun als warten. Zehn, zwanzig, dreißig Minuten vergehen, da kommt es wieder:

»Schlirr ... schlirr ... schlirr ...«

Gleich müssen wieder die Bomben fallen. Aber wir horchen vergebens. Nichts. Achter- aus verliert sich bald das Schraubenge- räusch. Oder hat der Zerstörer wieder ge- stoppt? Wir müssen abwarten ...

Rambamm!!

Eine dumpfe Detonation ist in unserer Tiefe zu hören: Unsere Kameraden sind am Geleitzug und jagen! Eine Torpedodetonation! Wieder eine! So hat es sich doch gelohnt, daß wir den Zerstörer abgezogen haben. Tiefe Befriedigung mag sich in unseren Zü- gen ausdrücken. Jetzt kommen doch wenig- stens andere Boote zum Schießen. Es ist un- gemein erregend, das Detonieren der Torpe- dos hier unten zu hören, die Jagd, die sich irgendwo an der Kimm abspielt, von hier aus wie eine dramatische Geräuschkulisse zu hören.

Nun ist aber auch unser Kommandant nicht mehr zu halten. Jetzt muß es doch oben schon dunkel sein. Auftauchen! Ganz gleich, ob der Zerstörer noch da ist oder nicht! Vielleicht können wir doch noch rechtzeitig an den Geleitzug herankommen, können beim Schießen und Torpedieren mit dabei sein.

Langsam dreht sich der Zeiger auf der Tiefenskala, Meter um Meter klettern wir aus der Tiefe wieder nach oben.

»Auftauchen!«

»Turmluk ist auf!«

Der Zerstörer ist weg. Frische Luft strömt ein. Wir alle atmen mit langen, weiten Lun- gen, so als ob wir zum erstenmal in unse- rem Leben Luft schöpfen wollten.

»Beide Maschinen große Fahrt voraus!«

Wir stoßen nach. Noch wollen wir weiter an diesem Geleitzug kleben, durch den Tag und durch die Nacht hindurch, wollen, daß er vor seiner Ankunft noch völlig aufgerieben wird.

Gleichmut der Herzen und Zähigkeit allein sind es, die in diesem Kampf der Granaten, Wasserbomben und Torpedos den Sieger be- stimmen. Kriegsberichtler Herbert Sprang

Das Kuban-Gebiet

Land der Tscherkessen und Kuban-Kosaken

Der Kuban-Fluß hat nicht nur den benach- barten Uferstrecken, sondern der beiderseitigen Landschaft auf mehrere 100 Kilometer seinen Namen gegeben. Das Kubangebiet be- ginnt schon unterhalb von Rostow und Ba- taisk am Jejafluß, der westwärts von Kuscht- schewkaj in die Bucht von Jeisk und dann in das Asowsche Meer einmündet. Die öst- liche Grenze liegt etwa auf der Linie, die über Proletarskaja am Manytsch über die Hochflächen von Stawropol-Woroschilowsk bis an das Elbrus-Gebirge herunterreicht. Die südlichen Bezirke weit jenseits des Kuban- Flusses reichen bis zum Kaukasus, und den westlichen Abschluß bilden die Ufer des Schwarzen und des Asowschen Meeres.

Als wilder Gebirgsbach, der in den Glet- schern des Elbrus seinen Ursprung hat, kommt der Kuban von den Bergen des Kau- kasus und hält zunächst eine nördliche Rich- tung ein, bis er die letzten Ausläufer des Gebirges hinter sich hat. Dann wendet er sich nach Westen, kommt in das niedrige Vorland von Jekaterinodar-Krasnodar und mündet, ungeheure Sümpfe bildend, beider- seits der Straße von Kertsch ins Meer. Der Hauptarm erreicht das Schwarze Meer süd- lich der weit vorspringenden Halbinsel Taman bei der Bucht Kisilitsch, während einige Ne- benarme in der Gegend von Temrjuk in das Asowsche Meer einmünden. Dem schwer gangbaren Sumpfland des Mündungsgebiets sind zu beiden Seiten flache Landstriche vor- gelagert; nach Norden die Ufergebiete des Asowschen Meeres und nach Süden die Ebene bis zum Schwarzmeerhafen Anapa.

Weiter rückwärts jedoch trennt der Ku- banfluß zwei streng gesonderte Gebiete. Un- terhalb liegt das gebirgige und waldreiche Kaukasusvorland und oberhalb zieht sich ein weites Gelände hin, flach wie ein Brett, arm an Niederschlägen, mit teilweise außerordent- lich fruchtbaren und teilweise steppenarti- gem, salzhaltigem Boden, der nur als Weide- land nutzbar gemacht werden kann. Dies Ge- biet nördlich des Kuban meinten die Briten, als sie wehklagten, daß die schnellen deut- schen Truppen und Panzer nach der Eroberung von Bataisk „wie auf einem Billard- tisch“ nach Süden vorrücken könnten.

Bevor die Moskauer Zaren ihren Machtbe- reich über den Don nach Süden ausdehnten, gehörte das Land am Kuban den Tscherkes- senstämmen, die aus dem Kaukasus in die Ebene herabgestiegen waren. Ihrer Sprache entstammt auch das Wort Kuban, das so- viel wie „altes Wasser“ oder „schwarzes Wasser“ bedeutet; damit waren wohl in der Hauptsache die überschwemmten und sump- figen Niederungsgebiete des Flusses gemeint. Die Tscherkessen hielten das Kubangebiet bis vor etwa 200 Jahren besetzt. Als kriege- risches Bergvolk lagen sie ständig mit den benachbarten Donkosaken in Fehde, bis die

Zarin Katharina II. die ukrainischen Kosaken von Saporog in Bewegung setzte; die Tscher- kessen wurden vertrieben; sie zogen sich teils in den hohen Kaukasus und teils bis in die Türkei zurück, und dann begann die Sie- dlungszeit der Kosaken von Saporog, die am Dnjepr nicht mehr erwünscht waren, weil sie ihre alte verbotene Selbstverwaltung nicht aufgeben wollten.

Nun sollten sie den Zaren gegen die krie- gerischen kaukasischen Bergvölker „gute Dienste“ leisten, und dafür bekamen sie eine militärische Verfassung, nach der sie nicht „treuuntertänig“, sondern nur „treu ergeben“ zu sein brauchten. Ihr Name war von da ab: Kubankosaken. Sie teilten die fruchtbaren Bezirke des Landes unter sich auf und ließen sich als Viehzüchter und Großbauern nieder. Soweit sie am Kubanfluß siedelten, befaßten sie sich in der Hauptsache mit dem Fisch- fang. Die autonome Verwaltung erstreckte sich aber nur auf die Fläche, die sie bearbei- teten, nicht aber auf das gesamte Kubange- biet, und diesen Verfassungsparagraphen be- nutzte die Moskauer Regierung, um ganze Scharen von ukrainischen Bauern in der Nachbarschaft der Kubankosaken anzusie- deln.

Vor dem Weltkrieg gab es im Kubangebiet knapp drei Millionen Einwohner, davon rund 700 000 Kosaken. Seitdem ist die Zahl der Kosaken rapide zurückgegangen. Im Welt- krieg hatten sie schwere Verluste, aber noch viel größer war die Zahl der Opfer, die ihr Aufstand gegen die Einführung der bolsche- wistischen Kollektivierung forderte. Die Auf- stände dauerten bis zum Jahre 1933 an; sie endeten damit, daß nicht nur die Intelligenz, sondern auch die Groß- und Mittelbauern massenweise in die Zwangsarbeitslager des Murmangebiets abtransportiert wurden.

Unter Vernachlässigung der landwirtschaft- lichen Gebiete begannen die Sowjets mit dem industriellen Ausbau der Städte des Ku- bangebiets. Die Hauptstadt Krasnodar, die zur Zarenzeit Jekaterinodar hieß, hat heute über 200 000 Einwohner. Eine große Bedeu- tung erhielt Maikop, etwa 100 Kilometer süd- lich des Kuban, als dort Erdölquellen ent- deckt wurden. Der zum südlichen Kubange- biet gehörende Schwarzmeerhafen Tuapse, der früher als Kurort eine Bedeutung hatte, ist immer mehr zum Exporthafen für das Erdöl geworden, das mit Röhrenleitungen zur Küste geschafft wurde. Die verstärkte Industrialisierung ist zum Teil auch darauf zurückzuführen, daß im Kubangebiet erheb- liche Lager von Eisenerz, Blei, Zink und Man- gan gefunden wurden. Die früher sehr starke Ausfuhr von Agrarprodukten ist fast völlig zurückgegangen, weil den verkleinerten An- bauflächen eine stark angewachsene Bevöl- kerung gegenübersteht.

Volk und Kultur

Die Mission des Grenzlandschrifttums

Abschluß der Karlsbader Dichtertage

Das Sudetenland hat mit seiner Karlsbader Dichterwoche seiner kulturpolitischen Überlieferung getreu in eindrucksvoller Form Fragen herausgestellt, die ihm seine Grenzlandverantwortung gegenüber dem Reich aufgibt. In seiner grundlegenden Schrifttumspolitischen Rede in Karlsbad hat Reichsstatthalter Gauleiter Konrad Henlein die Grundzüge dieser Fragen und Aufgaben im Kriege umrissen und die deutschen Künstler, von denen eine Zahl namhafter Vertreter in Karlsbad anwesend war, aufgerufen, an der Gestaltung und Deutung der Kräfte des böhmischen Raumes mitzuwirken. Eine Reihe von Dichtern und Künstlern wird der Einladung des Gauleiters Konrad Henlein im Laufe der nächsten Zeit folgen, um Raum und Geschichte, Volkstum und Landschaft des Sudetenlandes noch näher kennenzulernen und daraus Anregungen für ihr Schaffen zu gewinnen.

Im Verlauf der Tage sprach auch, einer Einladung Konrad Henleins folgend, der Leiter des Hauptkulturamtes in der Reichspropagandaleitung, **Herr Oberführer Karl Cerff**. In seinen grundsätzlichen Ausführungen, die besonders auf die Notwendigkeit enger Volksverbundenheit der deutschen Kulturarbeit, vor allem der Kulturarbeit der NSDAP hingen, nahm er auch zu den Aufgaben des Grenzlandes Stellung. „Ganz besonders glaube ich“, führte er unter anderem aus, „daß der Auftrag an jene Gauen und Landschaften gerichtet ist, die so wie der Sudetengau eine besondere Mission in Rahmen unseres Reiches und unserer deutschen Geschichte zu erfüllen hatten. Das Sudetenland hat im Rahmen des großdeutschen Reiches eine besondere Mission, denn der böhmische Raum ist ein Eckpfeiler, der nicht nur gehalten wird von der Macht unseres soldatischen Willens, sondern auch von der Kraft unserer deutschen Seele“.

Bruno Brehm, dessen Ehrungen in Eger und Karlsbad in sinnvoller Weise zu einer weit über die Grenzen des Sudetenlandes reichenden Kulturkundgebung ausgeweitet wurden, hat es auch besonders dankbar empfunden, daß er den Dank der Heimat an einen jungen Dichter weiterreichen konnte. Franz Tumler dankte im Namen der jungen Generation in besonders schöner Weise dem Dichter, seine Worte, die der Persönlichkeit galten, bezeichneten zugleich persönliches Grenzlandvolkstum, wie es in Karlsbad aufgerufen wurde.

In der Einheit des Musischen und des Soldatischen hatten die Karlsbader Veranstaltungen als Hauptziel die enge Verknüpfung des Dichters mit seinem Volk gesetzt. So sprachen dem Beispiel Bruno Brehms folgend namhafte deutsche Dichter des Sudetenlandes und aus anderen Gauen inmitten der Arbeiterschaft der Rüstungsbetriebe, vor Soldaten und Verwundeten, vor dem Landvolk und vor der Jugend.

+ Erfolg der Grazer Kunstausstellung. Die Kunstausstellung der Kameradschaft steirischer Künstler und Kunstfreunde in Graz kann in der dritten Woche bereits eine Besucherzahl von 4000 aufweisen. Etwa die Hälfte der Ausstellungsobjekte wurden bis jetzt verkauft.

+ Reichsleiter von Schirach Schirmherr der Eichendorff-Stiftung und der Eichendorff-Woche. Auf Wunsch des Gauleiters und Oberpräsidenten von Oberschlesien Fritz Bracht, und des Präsidiums der Eichendorff-Stiftung hat Reichsleiter von Schirach die Schirmherrschaft über die Eichendorff-Stiftung und die alljährlich stattfindende Eichendorff-Woche übernommen.

Marburg und seine ständige Kunstausstellung

Oft schon fiel uns die kleine Anzeige auf, die dann und wann unter der Überschrift „Verschiedenes“ im Anzeigenteil der „Marburger Zeitung“ auftauchte und die zum Besuch der ständigen Kunstausstellung bei Karbeitz in der Herrengasse in Marburg aufforderte. Heute endlich sind wir der Einladung gefolgt. Durch den Laden des Geschäftes kommen wir über eine Treppe in einen geschmackvoll und einfach eingerichteten Vorraum und zwei helle Ausstellungszimmer. Da hängen nun Gemälde, die mit den Namen bekannter Künstler signiert sind.

Am meisten ins Auge fällt wohl ein Ölgemälde von Scheinhammer (München), das die Stadt Limburg darstellt. Es zeugt von einer wuchtigen Pinselführung, die die alte Stadt in der lieblichen Landschaft des Lahntales mehr trotzig als verträumt sehen will. Auch die satten, reifen und wechsellvollen Farben sprechen von einer Künstlerpersönlichkeit, die eigene Wege sucht.

Professor Jirak ist mit zwei Ölbildern vertreten: ein Blumenstrauß in warmen dunkel gehaltenen Farben und eine Landschaft in den Windischen Büheln, die mit ihrer grün-grau-rötlichen Tönung Ruhe und Ausgeglichenheit ausstrahlt.

Stockbauer, Graz, tritt mit zwei Winterlandschaften hervor. Gattinger, Marburg, zeigt ein Vorrührlingsbild, das noch von Kälte und Trostlosigkeit eines kaum vergangenen Winters spricht und ein Blumen-Aquarell, das dagegen in leuchtenden Farben Sonne und Frühling in sich trägt.

Einen besonderen Platz unter den Gemälden nehmen drei Werke von Stipe, Gurfeld, ein. Am augenfälligsten spricht ein Stilleben von der Eigenwilligkeit des Künstlers, das sowohl in der Zusammenstellung der Motive als auch in Farbe und Art der Darstellung ungewöhnlich genannt werden darf. Hier zeigt sich, daß der Maler den Willen zu persönlichsten eigenen Wegen des Schaffens

hat. Mehr dem allgemeinen Geschmack entsprechend sind seine Savelandschaft und ein weiteres Stilleben, beide in zarten vorherrschend grünlichen Beistönen gehalten.

Eine besondere Erwähnung verdienen die beiden Lithographien des Grazer Graphikers Prof. Silberbauer. Ein Erntebild und eine Flußlandschaft mit Flößern beweisen die Beherrschung der Materie und sprechen von Harmonie und Sicherheit.

Das wertvollste Stück der Ausstellung ist ein echter Schleich. Auch die kleine Landschaft eines Schülers des Professors Schleich wird die Freude eines jeden Kunstfreundes sein.

Das zweite Zimmer ist Führer- und Kriegsbildern gewidmet, die von zeitnahe Kunstschaffern sprechen. Zum großen Teil sind es gut gelungene Kopien von Werken, die aus den Großen Münchener Kunstausstellungen bekannt sind.

Ist schon die Ausstellung selbst so reichhaltig und vielseitig, daß wir nicht alle Werke erwähnen können, so ist es uns unmöglich, auf alle die Gemälde einzugehen, die noch in Reserve vorhanden sind. Jedenfalls gewannen wir aus der Ausstellung den Eindruck, daß die Untersteiermark gute Künstler aufzuweisen hat, die durchaus gleichwertig neben denen des Reiches stehen und daß ihr Kunstschaffen vielseitig und lebendig ist. Gemälde von Künstlern der Altsteiermark und des Altreiches geben Vergleichsmöglichkeiten und weiten und schulen den Blick des Betrachters.

Hier wird ein Stück Kulturarbeit geleistet, dem noch mehr Beachtung geschenkt werden sollte. Obwohl die ständige Kunstausstellung erst im Februar dieses Jahres eingerichtet wurde, kann sie sich bereits durchaus sehen lassen, denn sie beweist, daß auch in der Untersteiermark der Wille zur Kultur vorhanden ist. Gretel Stühler

Name Thoma, aber auch der eines Ganghofer und Anzengruber weit über die Grenzen des Reiches hinaus einen guten Klang hat. Unzählige frohe Stunden hat »Schultes Bertle« auch mit seinen Künstlern unseren Soldaten an der Front bereitet.

Dramatiker elementarer Lebensprobleme

Otto Erler 70 Jahre alt

Otto Erler stammt aus altem Thüringer Bauerngeschlecht, kam in Gera als Sohn eines Arztes am 4. August 1872 zur Welt, wo er das Gymnasium besuchte, studierte in Marburg, Berlin, Paris und Greifswald neue Sprachen und Geschichte, wirkte als Gymnasiallehrer in Plauen und als Professor am Annenrealgymnasium in Dresden, einige Zeit auch als Dramaturg am Schauspielhaus in Dresden. Er lebte seit 1930 in Weimar im Ruhestand. Die Städte Weimar und Gera ernannten ihn zum Ehrenbürger.

Nach Bartels ist Erler der größte Dramatiker, den Thüringen hervorgebracht hat. Von seinen Frühwerken seien nur die Dramen »Die Giganten«, »Der Bundschuh« und die »Ehekünstler« genannt, die alle drei sofort nach ihrem Erscheinen Aufsehen erlitten. Sein größter Theatererfolg nach dem »Zar Peter« wurde das 1916 erschienene Drama »Struensee« (mit dem eigentlichen Titel »Der Engel aus England«), das seit dieser Zeit in Deutschland dauernd gespielt wird und schon im Jahre 1921 in schwedischer Sprache in Stockholm und Göteborg über hundert Aufführungen erlebte. Das nächste große Drama Erlers war »Marfa«, aus dem Deme-trius-Stoffkreis.

Die Erlesche Dramatik baut auf der schuld-freien deutschen Tragik auf, die er in höchst

Blick nach Südosten

o. Deutscher Sprachkurs für Mittelschullehrer in Kroatien. In einem Badeort in der Nähe von Varasdin wurde während der Sommerferien ein deutscher Sprachkurs für kroatische Mittelschullehrer eingerichtet. Es haben sich viele Professoren gemeldet, die die günstige Gelegenheit gerne ergriffen haben, um ihre deutschen Sprachkenntnisse zu vertiefen.

o. Ungarns neues Agrargesetz. In den späten Abendstunden des Mittwochs nahm das ungarische Oberhaus nach langer Debatte den Gesetzentwurf der Regierung über die Förderung der ungarischen Landwirtschaft in zweiter Lesung an. In der Debatte waren immer wieder Besorgnisse laut geworden, das neue Gesetz könnte den zuständigen Regierungen allzu große Möglichkeiten geben, in die Arbeit der Landwirte und Gutsbesitzer einzugreifen und dadurch deren Unabhängigkeit zu gefährden. Ackerbauminister Baron Banffy erklärte in seiner Schlußrede, die Bestimmungen des Gesetzes über die Sicherung der Produktion richteten sich gegen die Unabhängigkeit der ungarischen Landwirte, sei völlig abwegig. Er wies in diesem Zusammenhang darauf hin, daß nach dem Text des neuen Gesetzes bindende Vorschriften bezüglich des Ausbaues und der Produktion nur auf Initiative der Landwirte angeordnet und nur mit ihrer Mitwirkung durchgeführt werden. In politischen Kreisen hat diese Formulierung des Ackerbauministers gewisse Bedenken erregt, weil man befürchtet, die Ablehnung jedes staatlichen Eingriffs durch die Großgrundbesitzer könne auch für das nächste Wirtschaftsjahr die Aufstellung eines neuen Plans verhindern.

o. Journalistenfahrt durch Bulgarien. Auf Einladung der bulgarischen Regierung haben unter der persönlichen Führung des Pressedirektors Ministers Nikolajew 20 in Sofia akkreditierte Vertreter der Auslandspresse eine Reise durch Nordbulgarien angetreten.

o. Griechisches Mustergut. Das griechische Wirtschaftsministerium beabsichtigt in der Gegend von Aspropyros ein Mustergut zu errichten. Grund und Boden sind bereits sichergestellt.

+ Ein Pionier der Röntgenologie 65 Jahre alt. Heute vollendet Professor Dr. Hans Meyer, ehemaliger Direktor des Strahlenhauses der Krankenanstalt Bremen, das 65. Lebensjahr. Der bedeutende Arzt und Wissenschaftler gilt im Reich und im Ausland als einer der Pioniere der medizinischen Röntgenologie. Bis 1920 auf dem Lehrstuhl für Röntgenkunde an der Universität Kiel, übernahm er die Leitung der Strahlenabteilung an der städtischen Krankenanstalt in Bremen. Als Begründer und Herausgeber des mittlerweile auf 71 Bände angewachsenen Werkes »Strahlentherapie« hat er internationalen Ruf erlangt und die Mitgliedschaft wissenschaftlicher Gesellschaften des In- und Auslandes erworben. Hans Meyer ist Träger der Albrecht-Schönberg-Medaille, der höchsten Auszeichnung der deutschen Röntgengesellschaft.

+ Franz Graf Zedtwitz gefallen. Der bekannte sudetendeutsche Schriftsteller Franz Graf Zedtwitz, der in Krugsreuth bei Asch lebte, starb als Kriegsberichterstatter im Ringen um Sewastopol den Heldentod. Er hinterläßt ein umfangreiches dichterisches Werk, das in dem vor Jahresfrist erschienenen Romane »Feldmünster« gipfelt. Das Werk wurde vom Hauptamt für Schrifttumspflege im Amt Rosenberg zu einem der zehn besten Bücher des Jahres erklärt.

+ 40 Jahre auf der Tegnerr-Bühne. Am 4. August feiert einer der hervorragendsten Repräsentanten der klassischen Bauerntragödie und -Komödie, der Leiter der Ludwig-Thoma-Bühne in Eger am Tegernsee, Eertl Schultes, sein 40-jähriges Bühnenjubiläum. Es ist das große Verdienst des Jubilars, der vom Münchener Volkstheater kommend, 1907 die Direktion des Tegernseer Bauerntheaters übernahm, wenn heute der

fesselnden dramaturgischen Schriften abgehandelt hat. Hier bekennt er sich zum Problem-Dramatiker, aber nicht zur Behandlung von Zeitproblemen, sondern ewig-gültiger, elementarer Lebensprobleme, die jeden angehen, Mann und Frau, und die er unter dem Gesichtspunkt der germanischen Anschauungen von Wahrheit und Gerechtigkeit gestaltet.

Neuland eroberte sich Erler, als er das Land der Ahnen aufsuchte und mit dem Bühnenwerk »Thors Gast« die Sehnsucht der besten Deutschen erfüllte, ein Stück künstlerisch gestalteten Lebens unserer germanischen Ahnen in ihrer kulturellen und religiösen Selbstständigkeit schauen zu dürfen. Die beiden neuesten Werke dieser Trilogie heißen »Not Gottes« und »Die Blutsfreunde« und erscheinen demnächst in Buchform, während die Uraufführung von »Not Gottes« am Sächsischen Staatstheater in Dresden für Ende November festgesetzt worden ist.

Otto Erler ist ein Dichter und Dramatiker von hoher geistiger und künstlerischer Potenz, der seinem Volk viel zu sagen hat, weil er des Volkstums Entwicklung mit wachen Sinnen verfolgt und in schwarzen Tagen an seiner Not schwer mitgetragen hat.

Staatsrat Dr. H. S. Ziegler

DIE VOM HAHNENGROUNDE

ROMAN VON KURT RIEMANN

Urbild: Hahnengrund, nach Verlan Oskar Meißner, Weiden/Sa

(15. Fortsetzung)

»Wird Herr Kirsten wahrscheinlich die Post nicht rechtzeitig fertigbekommen. Es steht in Ihrem Belieben, unsere Konkurrenten aus Finnland zu unterstützen, Frau Kirsten. Es handeln noch mehr Firmen mit Holz, als die Kirsten-Werke.«

Holtermann sagt das in fast gelangweiltem Ton, so wie ein Mensch spricht, der ganz genau weiß, daß seine Worte doch nicht beachtet werden. Er hat es längst aufgegeben, sich mit Britta Kirsten in Wortgefechte einzulassen. Er hat diese Frau nie gemocht. Seitdem er aber sicher weiß, daß sie ihren Mann kaltherzig betrügt und ihm eine raffinierte Komödie vorspielt, haßt er sie.

»Gut. Das ist wichtig. Ich werde warten. Arwid hat ja sonst doch nur schlechte Laune.«

Was soll das heißen. Holtermann blickt erstaunt auf. Seit wann nimmt Frau Kirsten irgendwelche Rücksichten? Braucht sie etwa wieder Geld? Oder was führt sie im Schilde? Frau Kirsten scheint ihm die Gedanken von der Stirn abgelesen zu haben, obgleich sich in seinem Gesicht keine Muskel bewegt hat.

»Sie sind erstaunt, lieber Holtermann, nicht war? Die ungünstige Frau nimmt Rücksicht — das war doch noch nie da! Stimmt's?«

Er reicht ihr mit unbewegtem Gesicht Feuer. »Ich erinnere mich nicht, jemals meine privaten Ansichten ausgesprochen zu haben.«

Sie zuckt belustigt die Achseln und geht, aus ihrer langen Spitze rauchend, durch das

weite Zimmer. »Nein, das haben Sie nicht, Holtermann. Aber ich weiß auch ohne Ihre Bestätigung, daß Sie mich für das Unheil der Firma halten, für die grausame Tyrannin, die den, ach, sovielbeschäftigten Herrn Kirsten ohne jede Rücksicht mit Beschlag belegt, wenn es ihr paßt, die Geld ausgibt, ohne nachzudenken, die in ihrem Köpfchen nichts hat als törichtes Gesellschaftsklatsch, alberne Frühstückspartien, die ihren Mann mit netten Jungens bei Segeljachtfahrten betrügt — ach, Gott, ich weiß ja so genau, was Sie von mir denken, auch ohne daß Sie eins ihrer kostbaren Worte an mich verschwenden!«

Mit einem Ruck bleibt sie vor ihm stehen. »Stimmt's? Bitte geben Sie jetzt gefällige Antwort!«

Holtermann sieht über sie hinweg. Er ist einen guten Kopf größer, obschon sie nicht klein ist. »Ich habe kein Recht, irgendein Urteil in diesen Fragen abzugeben, gnädige Frau«, entgegnet er kühl und unberührt.

»Weil Sie zu feige sind! Weil Sie Angst haben, mit offenen Karten zu spielen, Herr Holtermann!«

»Sie täuschen sich. Ich spiele nie mit Menschen. Und was ihre Bemerkung betrifft, so habe ich nur dazu zu sagen, daß manche Menschen leider geneigt sind, immer das auch zu glauben, was sie im Augenblick gerade reden.«

»Sie meinen also, ich spiele mir hier so eine kleine Privatkomödie vor?« Sie blitzt ihn in offener Feindschaft an. »Hüten Sie sich, Holtermann! Sie werden eines Tages an mich denken!«

»Ich hoffe das gleiche von Ihnen, gnädige Frau! Ein dünnes Lächeln spielt bei diesen Worten um seine schmalen Lippen. »Es steht in Ihrem Belieben, die Sache zu nennen, wie Sie es wollen. Aber da gibt Herr

Kirsten das Signal. Wenn Sie jetzt eintreten wollen?«

Britta Kirsten muß die Antwort auf der Zunge behalten, denn aus der Tür im Hintergrund kommt Fräulein Jacobsen mit der Unterschriftenmappe, und dann steht Arwid Kirsten schon da und winkt seiner Frau zu.

»Komm nur herein. Britta! Ich bin gerade fertig. Holtermann, Sie sind so freundlich und übernehmen die beiden dänischen Herren, die sich für elf Uhr angemeldet haben. Sie wissen ja, wie wir liefern können und zu welchem Preis! Komm, Kind!«

Er zieht sie mit einer freundlichen Gebärde in sein Zimmer und schließt die Tür hinter ihr. Holtermann aber seufzt, bleibt einen Augenblick wie in Gedanken versunken und sagt dann zu Jacobsen:

»Bitten Sie nachher die Herren aus Kopenhagen zu mir herauf, meine Liebe. Ich fürchte, heute wird Herr Kirsten nicht mehr viel Lust zur Arbeit verspüren!«

»Es wäre jedenfalls das erstmal nach solch einem Besuch,« brummt die Jacobsen mit einem unfreundlichen Blick auf die Tür, und sie kann sich ein Urteil erlauben, denn sie saß bereits in diesem Zimmer, als ihre Haare noch blond waren und Arwid Kirsten seine ersten langen Hosen angemessen bekam.

15.

»Also sag schon, was du auf dem Herzen hast, Britta! Ich erlasse dir alle Vorbereitungen. Du siehst, ich bin mitten in der Arbeit, und Holtermann kann schließlich nicht alles allein machen.«

»Sehr großmütig, mein Gemahl. Es hätte durchaus zum Stil des Hauses hier gepaßt, wenn dieser Schatten mit Namen Holtermann mir erwidert hätte: »Bitte reichen Sie Ihre Bitte auf einem Anmeldeformular ein, Sie be-

kommen Nachricht, wenn Sie Herr Kirsten empfangen wird!«

Arwid Kirsten seufzte leise auf. Er streicht sich das stark gelichtete Haar glatt und denkt: es ist schlechtes Wetter vor Kap Skagen gemeldet. Hoffentlich kommt Süderbaum mit der »Daland« gut nach Reykjavik. Das Holz wird gebraucht, und wir müssen sonst Vertragsstrafe zahlen. Die »Daland« werden wir überhaupt bald zum Küstendienst einsetzen, ich muß den Neubau beschleunigen. Wenn man nur mal nach Kiel auf die Werft könnte! Selbst da sein — alles geht gleich schneller!

Plötzlich bemerkt er, daß seine Frau nicht mehr redet, und schrickt zusammen.

»Du hast vollkommen recht, mein Kind,« beeilt er sich zu versichern und lächelt etwas unsicher, weil er nicht weiß, ob seine Antwort passend ist. Sie scheint es nicht zu sein, denn in Brittas Augen funkelt es wieder so boshaft, daß das Unwetter in nächster Nähe zu befürchten ist.

»Ich wette um fünfzig Kronen, daß du keine Ahnung hast, was ich soeben gesagt habe, Arwid! Gib Antwort! Was fragte ich dich?« Er lächelt verlegen. Tatsächlich. Er hat kein Wort begriffen.

»Sei mir nicht böse und nimm die fünfzig Kronen! Ich weiß es tatsächlich nicht. Es geht mir soviel in diesen Tagen durch den Kopf.«

»Das merke ich!« lautet die bissige Entgegnung. »Ist es dir eigentlich schon mal durch den Kopf gegangen, daß du verheiratet bist? Ich wette nein. Für dich gibt es scheinbar nur zwei Dinge: dein Geschäft und deine alberne Schwärmerei für Musik. Wie lange glaubst du eigentlich, daß ich mir dieses Theater noch mit ansehe? Soll ich zum Gespött der ganzen Gesellschaft werden? Soll man mich etwa als vernachlässigte Frau be-dauern.«

Aus Stadt und Land

Zehn Gramm Fett

Wir hatten schon einmal zu diesem Thema Stellung genommen. Und in Anbetracht der Tatsache, daß sich das Gute nur mit unendlicher Langsamkeit bei den Menschen durchzusetzen pflegt, haben wir dann gewartet, mit wahrer Eselsgeduld sehr, sehr lange gewartet.

Das einzige, das sich ereignete, erlebten wir aber schon zur gleichen Stunde als unsere Ermahnung erschien. Wir hatten nämlich einen Bombenerfolg, allerdings nicht bei gewissen Gastwirten, die wir nicht näher bezeichnen wollen, sondern bei unseren Lesern. Die Auflage jener Ausgabe war in kürzester Zeit restlos vergriffen und wir konnten in allen Straßen Marburgs zustimmende Gespräche hören und einige hoffnungsvolle Augen sehen.

Die wurden allerdings gleich uns enttäuscht. Deshalb halten wir es für unsere Pflicht, noch einmal recht deutlich zu werden.

Hier in Marburg lebt eine verhältnismäßig große Zahl von Menschen, die, um des Aufbaues in diesem von früher arg verlotterten Gebiet willen, gezwungen sind, im Gasthaus zu essen. Sie bringen ein Opfer, denn sie haben nicht die Annehmlichkeit, im Kreise ihrer Familie ihre Lebensmittelmarken zur Erhaltung geistiger und körperlicher Energien anzuwenden. Nein, sie sind auf fremde Menschen angewiesen, die als ehrliche Treuhänder ihre Abschnitte entgegennehmen sollten, um ihnen dafür das Bestmögliche zu bieten. Das sollte die Kriegsleistung aller Gastwirte sein, nebenbei müßte es auch ihre Berufsehre vorschreiben, eine wichtige, aber immerhin leicht erfüllbare Leistung im Vergleich zu vielen anderen.

Die Wirklichkeit aber sieht in Marburg zum großen Teil anders aus: Der Gast wähle z. B. das übliche Fleischgericht, Kalbfleisch mit Siedekartoffeln. 50 oder 100 Gramm Fleischmarken je nach Menge gibt er hin. Doch der Wirt will auch seine zehn Gramm Fett. Die Platte, die er dem Gaste dann serviert, beweist eindeutig, daß noch keine zwei Gramm darin enthalten sind. Nicht mit einem Auge schaut die braune Flüssigkeit, alias Sauce, den Herrn Gast an, so stolz ist sie. Bitte, Herr Wirt, wägen Sie einmal zehn Gramm Fett ab und vergleichen Sie. Hat der Gast noch den Leichtsinn besessen, Salat zu bestellen, wird er mit weiteren fünf Gramm bestraft, die unwiderbringlich verloren sind. Bei Gemüse ist das nicht besser. Zehn Gramm Fett jeden Mittag, das sind 300 Gramm im Monat, schon der größte Teil der zugemessenen Ration und fast ohne Gegenleistung veran. Dann hat man noch bescheidene Wünsche zum Abendessen, die sich aber leider meist nicht mehr erfüllen lassen.

Eine Mehlspeise, zum größten Teil aus Kartoffelmehl oder sonstigem Behelf bereitet, kostet 50 Gramm Weißmehl. Wir empfehlen den Vergleich des Miniaturstückchens mit einer weißen Bäckersmehl. Ein Gasthaus, das durch seine Größe mehr als durch seine Küche berühmt ist, hatte unlängst die Dreistigkeit, für Kartoffelknödel, bei denen kaum ein Eßlöffel Mehl verwendet wurde, gleich hundert Gramm Weißmehlmarken zu verlangen. Die Liste könnte man endlos fortsetzen.

Über das Stammgericht haben wir damals schon vergebens deutliche Worte gefunden.

Es muß einmal ganz offen gesagt werden, daß diese Methode einer Sabotage an der Kriegsleistung des Volkes gleichkommt. Wer für ein Gericht zehn oder fünfzehn Gramm Fett verlangt, hat auf alle Fälle die Pflicht, dafür zu sorgen, daß diese Menge dem Gast auch auf den Teller kommt. Auch hier besteht die Möglichkeit einer Kontrolle, deren Ergebnisse in Marburg verheerend sein dürften.

Wir empfehlen den Herrschaften, ihren

Studenten im Südosteinsatz im Unterland

Das Einführungslager der Reichsstudentenführung beendet — Die Studenten lernten die Problematik der Untersteiermark kennen

Die Studenten, die im Auftrag des Reichsstudentenführers aus den verschiedensten Gauen des Reiches zum ersten Südosteinsatz in die Untersteiermark eilten, wurden, wie wir bereits berichteten, in einem dreitägigen Einführungslager, das in der Führerschule der Wehrmannschaft in Rohitsch-Sauerbrunn zur Durchführung gelang, mit der Problematik des steirischen Unterlandes bekannt gemacht. Männer der Bundesführung des Steirischen Heimatbundes hielten über ihre Arbeitsbereiche Vorträge, eine Schau des geschichtlichen Geschehens der Untersteiermark machte die Studenten und Studentinnen mit Land und Leuten des steirischen Unterlandes vertraut. So gerüstet konnten die Studenten Montag, den 3. August, ihren achtwöchigen Einsatz antreten. Der volkspolitische und der Kindergarten-einsatz wird dem Steirischen Heimatbund direkten Nutzen bringen, da einerseits die kulturelle Dorfarbeit durch die Studenten eingeleitet oder vertieft wird, andererseits die Kindergärtnerinnen in den Erntekindergärten einen wertvollen Beitrag in der Kinderbetreuung während der Erntemonate vollbringen werden. Der Facheinsatz wird die Studenten in Betrieben und Dienststellen finden, wo sie tatkräftig am Aufbauwerk im Sinne des Steirischen Heimatbundes mitwirken werden.

Ein bunter Dorfabend

Am Abend des vorletzten Lagertages lud das Lager die Bevölkerung der Ortsgruppe Rohitsch-Sauerbrunn zu einem Dorfabend ein. Über tausend Menschen waren erschienen, die schnell ihre anfängliche Scheu ablegten und frohen Mutes mittaten. Lieder wurden gesungen, Tänze und Stegreifspiele vorgeführt. Die glückliche Auswahl der Darbietungen fand bei der Dorfbewohnerung besten Anklang. Der Fackelzug, spontan formiert, verband Studentenschaft und Bauer zu einer symbolischen Gemeinschaft. Es war ein Abend, an den die Rohitsch-Sauerbrunner noch lange denken werden und der den Studenten die Aufgeschlossenheit und Dankbarkeit der Bevölkerung vor Augen führte.

Würdige Abendfeier

Den Abschluß des Einführungslagers bildete eine Abendfeier am Waldrand des Angers ober der Führerschule. Die gesamte Lagergefolgschaft war angetreten, der Ortsgruppenstab und weitere Gäste eingeladen und erschienen. Als die letzten Strahlen der Sonne einmal weniger auf die Frage zu konzentrierten, welche Marken kann ich meinen Gästen heute wieder aus der Tasche ziehen, als auf jene wichtigere, was kann ich ihnen als anständiger Mensch dafür bieten. Und wer das nicht kann, der gehe ins Reich und lerne. Da kann er erfahren, daß bei oft geringeren Mitteln ein erstaunlich gutes und vielseitiges Essen geboten wird und nebenbei mit freundlicher Bedienung.

Wer hier einmal Gelegenheit hat, etwas hinter die Kulissen zu hören, der erfährt auch den Grund dieses Mißstandes: Die Meisten haben nämlich gar nicht die Absicht, diese Dinge zu ändern, es fehlt der gute Wille. Und da gibt es nur eine Entgegnung: Wer hier glaubt, er könne es sich leisten, daß Essen für seinen Gast nur so hinzuhauen, und es für richtig hält, denselben nach Kräften auszunutzen, der wird erfahren, daß der Nationalsozialismus auch zuschlagen kann, einmal aber endgültig. Und da läßt er sich auch durch ein unter der Eingangstüre möglichst auffällig gerufenes „Heil Hitler“ nicht irre machen.

E. P.

untergehenden Sonne die Wipfel der Bäume berührten, eröffnete das gemeinsam gesungene Lied „Lobet der Berge leuchtende Firne“ die Abendfeier, die unter dem Leitsatz „Die Steiermark, des Reiches Hofzaun“ stand.

Die wesentlichen geschichtlichen Ereignisse des im Kampf gestählten steirischen Unterlandes zogen vor den geistigen Augen der Männer und Frauen vorbei. Von der ersten germanischen Besiedlung über die Wirren der Einfälle aus dem Osten, besonders während der Türkenzeit, aber auch der französischen Besetzung, führten Wort und Lied die Teilnehmer in die Zeit des Krieges 1914—1918. Wir erlebten die Kämpfe in den Karpaten und in Galizien, die untersteirische Regimenter, vor allem die Siebenundvierziger ausfochten, die über 7000 Opfer auf den Schlachtfeldern dieses Krieges begraben mußten. Wir begleiteten sie an die Südfont, an den Isonzo und in die Tiroler Berge. Schwer lastete auf allen die Schilderung des Zusammenbruches und die Not und das Elend des serbischen Interregnums.

„Noch sind unvergessen die Tränen, die Mütter weinten.“

Noch sind unvergessen die Wunden, die Männer litten.

Steirische Männer, die für ihr Herzblut stritten:

Wo die Herzen im Anhauch des Hasses versteinten,

Lohen die Fahnen, die Deutschland ein-ten.“

Die Bläser stimmten „Flamme empor“ an.

Die Ortsbauernführer des Unterlandes stehen auf wichtigem Posten

Mittelpunkt der Dorfgemeinschaft — Lenker der Nachbarschaftshilfe — Vorbildlicher Betreuer seines eigenen Betriebes

Die Ortsbauernführer in der Untersteiermark, die eine weitausschauende Ausrüstung für ihren Aufgabenkreis erhalten haben und immer wieder zeigen, daß sie voller Verantwortung den ihnen zugewiesenen Posten unter Einsatz ihrer besten Kräfte erfüllen, können auf eine ersprießliche Arbeit zurückblicken, die ihre volle Anerkennung immer wieder findet. In der Erzeugungsschlacht 1942, zu deren erfolgreichem Abschluß das Unterland einen hervorragenden Teil beizutragen hat und auch beitragen wird, gilt es, die gesammelte Kraft des Landvolkes der Untersteiermark noch mehr anzuspannen, um auch auf dem Gebiete der Landwirtschaft weiterhin jene Stoßkraft zu entfalten, die der Führer vom ganzen deutschen Volk, von Front und Heimat, in diesem schicksalreichen Jahr verlangt. Der Arbeitskräftebedarf muß auch in den Monaten der Einbringung der Ernte durch intensivierte Arbeitseinsatz, durch Weckung aller verfügbaren Kräfte gelöst werden. Es ist wichtig für jeden Betrieb, mag er auch noch so klein sein, die vorhandenen Arbeitskräfte so rationell wie möglich einzusetzen. Eine an der falschen Stelle eingesetzte Arbeitskraft ist fast gleichbedeutend mit ihrem Ausfall. Über diese Tatsache müssen sich vor allem die landwirtschaftlichen Betriebsführer im klaren sein und danach ihren täglichen Arbeitsplan ausrichten.

Dem Ortsbauernführer kommt hierbei eine besondere Aufgabe zu. Er muß dafür Sorge tragen, daß innerhalb der Gemeinde alle in der Gemeinschaftsarbeit liegenden Möglichkeiten einer Arbeitsvereinfachung und Arbeitsersparnis weitestgehend ausgenutzt werden. Das betrifft die gemeinsame Erledigung der Stadt- und Bahnfahrten ebenso wie das

die Fackeln wurden entzündet, grell stieg ihr Rauch in die dunkle Sommernacht. Bundesführer Steindl trat vor. Noch einmal entwarf er die Größe des Kampfes, der um den „Hofzaun des Reiches“ im Laufe der Jahrhunderte ausgefochten werden mußte, ehrend unterstrich er die Treue der untersteirischen Bevölkerung zum deutschen Volk. Übergehend auf die gegenwärtige Lage des Landes, rief der Bundesführer alle Studenten auf, durch ihren Einsatz auch einen Baustein in den Bau zu fügen, den der Steirische Heimatbund hier an der Südostgrenze des Reiches errichtet. In einem flammenden Bekenntnis zu Führer und Reich klangen die Worte des Bundesführers aus. Über das Hüggelland erklangen die Lieder der Nation.

Zum letzten Mal wurde um den Flaggenmast des Lagers Aufstellung genommen. Gaustudentenführer Dr. Höfler appellierte an alle Studenten und Studentinnen des ersten Südosteinsatzes der Reichsstudentenführung, sich durch ihre Arbeit in der Heimat der Soldaten an der Front würdig zu zeigen. Die Flagge wurde eingeholt, der Einsatz konnte beginnen.

m. Von der Universität Graz. Der Führer hat den o. Professor und Direktor des Chemischen Institutes Dr. Anton Skrabal zufolge erreichter Altersgrenze von den amtlichen Verpflichtungen entbunden und ihm für seine erfolgreiche akademische Wirksamkeit und dem deutschen Volk geleisteten treuen Dienste seine Anerkennung ausgesprochen.

Düngerfahren, das Dreschen, Kartoffelroden usw. Eine auf Gedeih und Verderb verschworene Gemeinschaft muß das Dorf werden, in der der Ortsbauernführer den Ausgleich durchführt und z. B. den zeitweisen Einsatz von Gespannen in einem mit der Arbeit rückständigen Betrieb veranlaßt.

Der Ortsbauernführer ist selbst Bauer und hat als Führer seines eigenen landwirtschaftlichen Betriebes seine Sorgen. Jeder Betriebsführer muß danach trachten, ihm die durch den Krieg erwachsenen Aufgaben so weit wie möglich zu erleichtern, indem er alles tut, in der eigenen Wirtschaft selbst fertig zu werden, darüber hinaus überschüssige Betriebsmittel und Arbeitskräfte für die Nachbarschaftshilfe zur Verfügung zu stellen oder eine nötige Hilfe rechtzeitig anzufordern.

Jener Betriebsführer wird die höchsten Leistungen und den höchsten Arbeitseffekt erzielen, der es versteht, seine Gefolgschaft immer arbeitsfreudig und leistungsfähig zu erhalten, der sie durch sein Beispiel zielbewußter Arbeit mitzureißen weiß. Der Bauer muß wissen, wem er selbständige Arbeit überlassen, aber auch, wo er hinterher sein muß, wo es notwendig ist, selbst Hand anzulegen. Die Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens ist heute nötiger denn je. Und diese zu erhalten oder zu schaffen, das ist Aufgabe des Betriebsführers. Ihn dabei zu unterstützen, jederzeit zu Rat und Hilfe bereit, jederzeit bereit, Rat und Hilfe anzunehmen, aber auch bestrebt, mit eigenen Kräften das Höchste zu leisten, so werden die deutschen Bauern und Landwirte alle Aufgaben meistern, deren Erfüllung den Erfolg der Kriegserzeugungsschlacht verbürgt.

Tragödie um ein Schwein

Von Paula Lach

Es ließ sich nicht länger übersehen: Unser Schwein war schlachtreif. Jeder von uns dachte es, aber keiner sprach es aus. Unser fetter Liebling konnte kaum mehr die Stufen zum Garten emporklettern, wie er es bisher immer getan, um sich in seinem kleinen Gehege zu wälzen. Mutz, das Schwein, lag faul in seinem Kellerstall und fraß, ließ sich nicht putzen und kralen und wollte einfach nicht mehr ans Sonnenlicht, das es so liebte. Wir tätschelten es und es grunzte zufrieden. Sehr ungern entschloß es sich endlich, mit unserer tatkräftigen Unterstützung in sein oberirdisches Reich zu schwanken.

Troll, unser Hund, umsprang und umbellte es wie immer. Er durfte es ungestraft stupsen und beschnuppern. Die beiden waren gut Freund miteinander und hatten manch lustiges Spiel getrieben, als Mutz noch schlank war und nicht vor Würde und Schmalz triefte wie heute. In unserem kleinen Landhausstaat waren wir ja eigentlich eine große Familie: Wir nämlich, der Mutz, der Troll, die Enten und die Ziegen. Sogar die handelsüchtigen Hühner machten mit.

Es herrschte eitel Sonnenschein innen und außen, und in wehen Gedanken an sein nahes Ende waren wir besonders lieb zu Mutz und fütterten ihn mit seinen Lieblingsbissen. Allzubald würde er uns nicht mehr so fröhlich und behaglich angrinsen.

Als wir ihn abends mit großer Mühe in seinen Stall hinabgeleitet hatten und uns am Eßisch gegenüber saßen, waren wir uns klar, daß der Schlächter bestellt werden mußte. Wir blickten auf unsere Teller und schämten uns voreinander unserer Tücke gegen den

armen Mutz. Es war wirklich ein zu liebenswürdiges Schwein.

Als zwei Tage später in aller Herrgottsfrühe der Mann mit Beil und Messer kam, hatten wir uns schon allen Ernstes eingedet, daß der Tod eine Erlösung für den armen Mutz in seinem Fett bedeute. Wir Menschen müssen unser eigenmäßiges Tun immer mit einem Schein umgeben, um uns nicht gar so schlecht dabei zu fühlen.

Der Mann also kam, und wir mußten ihm Mutz ausliefern. Troll bellte wütend. Er mochte wohl nichts Gutes wittern. Wir sperrten ihn ins Haus. Liebevoll nachschiebend geleiteten wir Mutz nach oben, während sein Henker ihn mit grobem Strick die Stufen hinauf zerrte. Mutzens Angstschrei aber, der auch uns auf die Nerven ging, hatte Troll rasend gemacht. Er sprang gegen die Tür und es gelang ihm, sie zu öffnen. An uns vorbei sauste er auf den Mann zu. Der schlug mit einer Latte nach ihm, brüllte wütend: »Sperren sie doch die verdammte Türe ein!«

Wir machten eine wilde Jagd nach Troll, und ich erwischte ihn schließlich am Halsband. Während dessen tat der Schlächter seine Arbeit. Troll an meiner Hand zitterte und zerrte, daß ich ihn kaum noch halten konnte. Als er erkannte, daß sein und unser Freund totgeschlagen wurde, ohne daß wir auch nur eine Hand rührten, ihm zu helfen, heulte er laut auf, riß sich los und sprang den Schlächter an. Wütend holte der Mann mit dem Beil aus, mit dem er soeben Mutz den betäubenden Schlag gegeben hatte. »Troll!« schrie ich entsetzt. Aber der war mit dumpfen Aufheulen schon ausgewichen.

Ich redete beruhigend auf ihn ein. Er zog sich jaulend vor mir zurück. Als ich ihn fassen wollte, biß er nach mir und verletzte die Hand. Es schmerzte sehr und ich war empört über den Hund. Blitzschnell aber kam

mir auch die Erkenntnis, daß wir ja soeben dem treuen Tier allen Glauben an unsere eigene Güte und Treue zerstört hatten.

Ich bemühte mich ihn zu beruhigen. Troll heulte dumpf vor sich hin und ließ niemand an sich heran. Ich holte ihm die schönsten Leckerbissen, aber Troll nahm sie nicht, ja, er knurrte mich, die er besonders liebte, böse an. Hatten wir nicht Mutz vor seinen Augen ebenso gezärtelt und gefüttert?

Wir mußten dem Schlächter helfen. Troll wich nicht mehr aus seiner Ecke. Unerträglich wurde sein Jaulen. Er nahm kein Futter mehr. Nach zwei Tagen mußten wir ihn erschießen lassen. Wir haben nie wieder ein Schwein gemästet.

Zoppi, der Wüstenfahrer

Sergente Raffaele Zoppi erhielt den Deutschen Verdienstorden mit Schwertern

Gestatten Sie, daß ich Ihnen Zoppi vorstelle, Sergente (Unteroffizier) Raffaele Zoppi, einundfünfzig Monate in Afrika, Wüstenfahrer mit rotblondem Spitzbart, spricht Deutsch und hat außerdem noch einige andere Vorzüge, die — wie wir sehen werden — das Bild dieses italienischen Afrikasoldaten kennzeichnen.

Als Zoppi zu uns kam — er sollte ein paar Wochen lang als Fahrer aushelfen — hatte er bereits vierundzwanzig Monate Afrika auf dem Buckel und im Militärsack. Kam einer aus Deutschland herunter nach Afrika, so pflegte Zoppi sich den Neuling vorzuknöpfen.

„Sieh mal“, so sagte er dann etwa zu ihm, „ich bin Zoppi, uralter Afrikaner, so und so viele Monate in der Wüste — senca Licanca, ohne Urlaub natürlich, mein Lieber, — und deshalb kannst du immer zu mir kommen, ich werde dir helfen, ich werde dir zeigen, wie man sich durchbeißt in Afrika, wie man

lebt und sich zurechtfindet in der Wüste zwischen Sand und Fels!“

Und dann wurde er unser Lehrmeister. Er sagte den Neulingen, warum man dies so und jenes anders machen müsse, lebte selbst bescheiden und einfach wie keiner, war immer fröhlich und guter Dinge. Flickte einer im flimmernden Gluthauch einen Schlauch, wechselte einer das Rad oder reinigte den Vergaser, so war Zoppi zur Stelle, packte mit an, half mit, sprang zu, wenn es schnell gehen mußte. Baute einer sein Zelt oder den Erdbunker, plagte sich einer, wollte einer verzagen vor den Widerwärtigkeiten und Trostlosigkeiten des Wüstendaseins, Zoppi richtete ihn auf mit einem guten Wort, einer nimmermüden Hilfe. Wie gesagt, Zoppi wurde der Geist unseres harten Lebens, der deus ex machina, das Heilmittel unserer einsamen Zeltlager in der weiten Wüste.

Lange vor dem Kriege schon kam der Sergente nach Afrika. Als dann der Führer dem Verbündeten Waffenhilfe in Nordafrika gewährte, als Rommels Panzermänner die Tommies aus der Cyrenaika vertrieben, schmolz Zoppies Soldatenschicksal mit dem unseren zusammen. Zoppi hat sein Leben Afrika verschrieben. Doch oft, wenn wir mit ihm an der Küste des Mittelmeeres standen, am vierten Ufer Italiens und den Blick nach Norden richteten, lasen wir auf seinem Gesicht, was in ihm vorging. Aber er ließ sich nichts merken, er blieb fest, Zoppi sagte kein Wort davon, daß er in der Romagna eine Frau hat, die auf ihn wartet, schon vier Jahre lang. Das haben wir ihm hoch angerechnet.

Eines Tages war Zoppi fort. Irgendwie hatte er eine Lücke zurückgelassen. Wir wußten eigentlich nicht zu sagen warum, aber er fehlte uns überall, das war alles.

Kleine Chronik

m. Todesfälle. Im Marburger Krankenhaus verschieden Lorenz Schocher, Schuhmachermeister, 68 Jahre alt, aus der Fraustaudnerstraße 34 und Felix Bohak, Eisenbahnersohn, 15 Jahre alt. In der Nagystraße 27 ist im blühenden Alter von 25 Jahren die Private Martha Kohlbesen gestorben. — In Pettau starb der Spenglermeister, Hausbesitzer und Kreishandwerksmeister Andreas Frank im schönsten Mannesalter von 55 Jahren.

m. Unzustellbare Feldpostsendungen. Um dem Verderb von Lebensmitteln vorzubeugen, werden unzustellbare Feldpostpäckchen aus dem Operationsgebiet nur noch dann an den Absender zurückgeleitet, wenn dies auf dem Päckchen durch den Vermerk »Bei Unzustellbarkeit zurück an Absender« ausdrücklich verlangt wird. Andernfalls verteilt der Einheitsführer oder Dienststellenleiter den verderblichen Inhalt des Päckchens an die Kameraden der Einheit, während er etwas beiliegende Nachrichten sowie die rein persönlichen Gegenstände mit einem Vermerk über den verteilten Inhalt an den Absender zurückschickt.

m. Bierflaschen sind keine Konservglasflaschen. Für viele Hausfrauen bedeuten die leeren Bier- und Mineralwasserflaschen jetzt in der Zeit der Obstverwertung eine willkommene Auffüllung ihres eigenen Flaschenbestandes. Die bezüglich eingeführten Regelungen, welche die Abgabe von Flaschenbier von der Rückgabe leerer Bierflaschen abhängig machen, genügen allein nicht, alle Flaschen auch zurückzuerhalten. Der Einzelhandel wird deshalb seine Kunden darauf aufmerksam machen müssen, daß die Bier- oder Mineralwasserflaschen so schnell wie möglich zurückgegeben werden müssen, damit sie in den Fabriken neu gefüllt werden können. Das gezahlte Flaschenpfand stellt keinen Kaufpreis für die Flasche dar, und jede andere Verwendung der Flasche ist strafbar.

m. Wann darf sich ein Betrieb »Fabrik« nennen? Der Begriff der »Fabrik« ist weder im Handels- noch im Wettbewerbsrecht festgelegt; er hat sich aus den wirtschaftlichen Anschauungen des Verkehrs heraus entwickelt. An sich hat das Wort »Fabrik« je nach den Umständen eine verschiedene

Wir helfen den untersteirischen Müttern

Kreiskindergruppenleiterinnen des Gau Steiermark im Unterland - Bundesführer Steindl sprach ihnen seinen Dank aus

Acht Kreiskindergruppenleiterinnen des Gau Steiermark waren in dreiwöchentlichem Einsatz in der Untersteiermark, um hier bereits bestehenden Kindergruppen aus ihrer Erfahrung weitere Anregungen zu bringen. Der Einsatz erfolgte in allen Kreisen. Jede Leiterin hatte eine Reihe von Ortsgruppen zu besuchen und zu betreuen. Rasch fanden die Kameradinnen aus dem Gau den Weg zum Herzen der Eltern und Kinder des Unterlandes und es waren frohe und unvergessliche Stunden für beide Teile, die sie gemeinsam in den einzelnen Ortsgruppen erlebten.

Meist wurden Elternabende abgehalten, wo man gemeinsam mit Vätern und Müttern Kinderlieder und -spiele lernte, von denen die »Großen« genau so begeistert waren wie die Kinder. Und dann kam Kasperle zu Wort, den auch die Kleinen verstanden, bei denen es mit der deutschen Sprache noch nicht so gut geht. Ganz besonderes Interesse wurde auch dem Basteln entgegengebracht und eine ganze Menge netter Spielsachen wurde hergestellt.

Die Kindergruppen des Amtes Frauen im Steirischen Heimatbund, die die Kinder von

6—10 Jahren erfassen, erfreuen sich in der Untersteiermark schon allgemeiner Beliebtheit. Die heutige Zeit, die alle Kräfte anspannt, gibt den Eltern oft nicht mehr Gelegenheit, sich viel mit ihren Kindern zu befassen, da tritt dann für einige Stunden die Kindergruppe an Stelle der Mutter, Märchen und Sagen werden erzählt, Spiele gespielt, lustige Dinge gebastelt und im Sommer gemeinsame Spaziergänge gemacht. Mühelos wird das Deutschlernen unterstützt und mit großer Begeisterung kommen die Kinder von den Heimstunden nach Hause.

Den Kindergruppenleiterinnen des Gau Steiermark, die hier in ihrem Einsatz Anregung und Freude brachten, wird es die erfolgreiche Arbeit danken, zu der sie einen Teil beitragen durften. Eltern und Kinder des steirischen Unterlandes werden noch oft an die »Tante aus der Steiermark« denken und von ihr erzählen.

Zum Abschluß des Einsatzes trafen sich alle Kreiskindergruppenleiterinnen noch einmal in Marburg. wo Bundesführer Steindl den Kameradinnen seine Anerkennung und seinen Dank zum Ausdruck brachte.

Bedeutung. Als solche kann nur ein wirtschaftlich und technisch einheitlicher Betrieb bezeichnet werden, der die Fabrikation maßgebend beeinflusst und nach außen hin als Hersteller der Ware in Erscheinung tritt. Weiter ist die Anforderung zu stellen, daß die von der Fabrik vertriebenen Güter ganz oder zum wesentlichen Teil unter Verwendung von Maschinen erzeugt werden und daß sie ihrem Umfange nach über den Betrieb des Handwerks hinausgeht. Daher ist vor allem eine gewisse Größe und Bedeutung des Betriebes zu verlangen. Bei einem Zweigbetrieb ist die Bezeichnung »Fabrik« in jedem Fall irreführend und damit unzulässig.

m. Jugendliche Einbrecher. In den Nachmittagsstunden des 27. 7. 1942 wurde bei den

Winzerleuten Schweiker in Pernitz Nr. 19, Gemeinde Wachsenberg, eingebrochen und 20 Kilogramm Hackfleisch, ca. 5 Kilo Selchfleisch, Brot, ein Paar neue, braunlederne Herrenschuhe, ein Handkorb, 3 Zuckerkarten, 3 Nährmittelskarten, 3 Brotkarten, 2 Semmelkarten und 2 Marmeladekarten gestohlen. Der Gendarmerie in Wachsenberg ist es gelungen, die Täter auszuforschen. Es sind dies die Hilfsarbeiter Franz und Alois J. und Franz Sch. aus Pernitz. Einige Tage vorher waren sie in der Winzerei beschäftigt und haben dabei die Gelegenheit benützt, die Lebensmittel auszukundschaften. Das gestohlene Gut wollen die Burschen an Unbekannte verkauft und die Lebensmittelskarten verbrannt haben, da sie durch Benützung der Karten noch fürchteten, verraten zu werden.

Zwei Jahre Zivilverwaltung in Luxemburg

Am 2. August jährte sich zum zweiten Mal der Tag, an dem Gauleiter Gustav Simon vom Führer den Auftrag erhielt, die Zivilverwaltung in Luxemburg zu übernehmen. Eine geschichtliche Aufgabe war damit gestellt. Gauleiter Simon hat sich als Chef der Zivilverwaltung stets von dem Grundsatz leiten lassen: »Luxemburg ist deutsches Land und muß in kurzer Zeit wieder sein altes deutsches Gesicht erhalten.«

Heute, nach zwei Jahren ernster, verantwortungsbewußter Arbeit ist ein Rückblick auf dieses Aufbauwerk erlaubt. Im Luxemburger Land selbst haben die Kreistage in Grevenmacher, Diekirch, und Esch gezeigt, wieviel in den vergangenen zwei Jahren auf dem Weg zu diesem Ziel erreicht worden ist. In diesen Tagen nun beweist der letzte der vier Kreistage in Luxemburg, daß dieses Land sich in seinem Deutschtum von anderen nicht mehr übertreffen lassen will.

Es ist nur ein äußeres Zeichen, wenn Fahnen über Fahnen heute in der wunderschönen Stadt wehen. Wichtiger ist, daß auch mit dem Herzen die Bewohner dieses Landes, das einst mit allen Mitteln gegen das Mutterland verhetzt war, zum größten Reich zurückgefunden haben. Das beweist nicht zuletzt die Tatsache, daß die Luxemburger in großer Zahl der volksdeutschen Bewegung beigetreten sind und daß insbesondere der größte Teil der Jungen und Mädel der Hitlerjugend angehört. Am eindeutigsten jedoch dokumentiert sich der Wandel der Gesinnung in dieser Bevölkerung in der großen Zahl der Freiwilligen, die dieses kleine Gebiet für den großdeutschen Freiheitskampf stellt. Ein besonders stattlicher Anteil entfällt dabei auf den Arbeiterkreis Esch, die einstmalige Hochburg des Kommunismus.



Wie verdunkeln
von 21⁵⁰ bis
5⁰⁰ Uhr!

Fliegen – höchstes Glück der Marburger Jugend

Ganze Kerle im schwankenden Gefährt — Stolz auf die abgelegte »A«-Prüfung beim ersten Lehrgang der Segelflieger-Ausbildungsabteilung im Steirischen Heimatbund

Durch das Gebäude der Wachsenberger Schule dröhnt das Kommando des Diensthabenden: »Aufstehen!« Wenige Augenblicke später eilen die Jungen durch das Gebäude zum Wasser. Nachdem dann jeder sein einfaches aber ausgiebiges Frühstück eingenommen hat, steht der Lehrgang beim Fahnenmast und grüßt die in den sonnigen Morgen aufsteigende Flagge. Mit frohem Lied marschieren sie dann zum Ausbildungshang, wo heute wieder eine »A« fallen soll. Während im Tal noch die Nebelfetzen langsam ziehen, leuchtet die Kuppe schon hell darüber.

Der Hanger öffnet sich, von kräftigen Jungenhänden wird der Vogel hinausgeschoben.

Am Hang verteilt der Fluglehrer die Jungen in die Halt- und Startmannschaft. Das Startseil wird ausgelegt, die Maschine ausgerichtet und von der Haltemannschaft übernommen. Als erster setzt sich der Fluglehrer auf die »Kiste«, um sie wie jeden Morgen »einzuschaukeln«. Nach kurzen Kommandos schwebt dann der Schulgleiter vom Hang ab, der aufsteigenden Sonne entgegen und gleitet der Landwiese zu, wo er sie mitten zwischen die Landefähnen setzt. Verantwortungsbewußt überprüft der Fluglehrer mit diesem täglichen Erstflug die Maschine auch im Flug und erst dann gibt er sie für Flugschüler frei.

Ein Start folgt dem andern

Schon eilen die jüngsten Kameraden der deutschen Fliegerjugend durch die nasse Pöbnitzwiese, um den Vogel zum neuen Start zurückzuholen, denn die Zeit des frühen Morgens muß gut ausgenützt werden, weil sie wegen ihrer geringen Luftbewegung die Anfängerflüge am besten ermöglicht. Ringsum ist das Hügelland weithin offen, gegen Süden liegt Wachsenberg, das die jungen Flieger gastvoll aufgenommen hat und ihnen erst dadurch eine geschlossene Ausbildung ermöglichte. Losgelöst und frei, wie der Flug in das steirische Land hinaus, ist diese Jugend auch in ihrem Innersten, auf-

nahmebereit für alle auf sie einströmenden Eindrücke der Flüge.

Der »A«-Flug — das erste Meisterstück

Nun kommt ein Kamerad an die Reihe und wird zu seinem »A«-Flug angeschallt, während sein Auge schon die Landefähnen unten im Tal sucht. Der Fluglehrer Herbert Krainz erklärt noch einmal eindringlich alle notwendigen Bedingungen und Möglichkeiten, die während des Fluges eintreten könnten, dann tritt er zurück, überprüft nochmals die Steuerungen und läßt sie so einstellen, daß der Flug sicher und gut werden muß. Nach einem letzten prüfenden Blick auf den Vogel, die Mannschaften und den startenden Kameraden kommt sein Befehl: »Kommando!« — und dann kommandiert der Prüfling die Bereitschaft, das Ausziehen, Laufen und dann... auf das kurze »los!« schnell die Maschine hinaus und ist dem Kameraden dort oben für etwas mehr als 30 Sekunden seine Welt.

Ein lang ersehnter Traum erfüllt

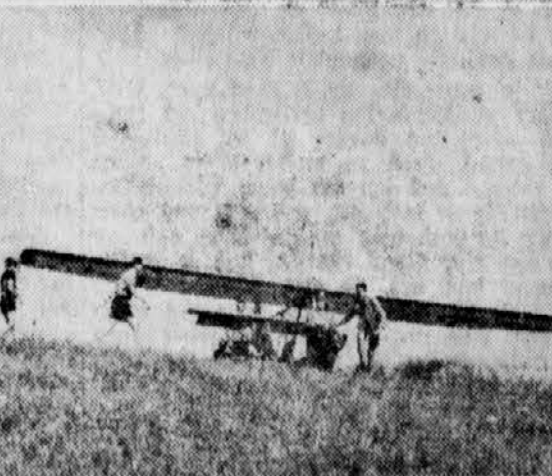
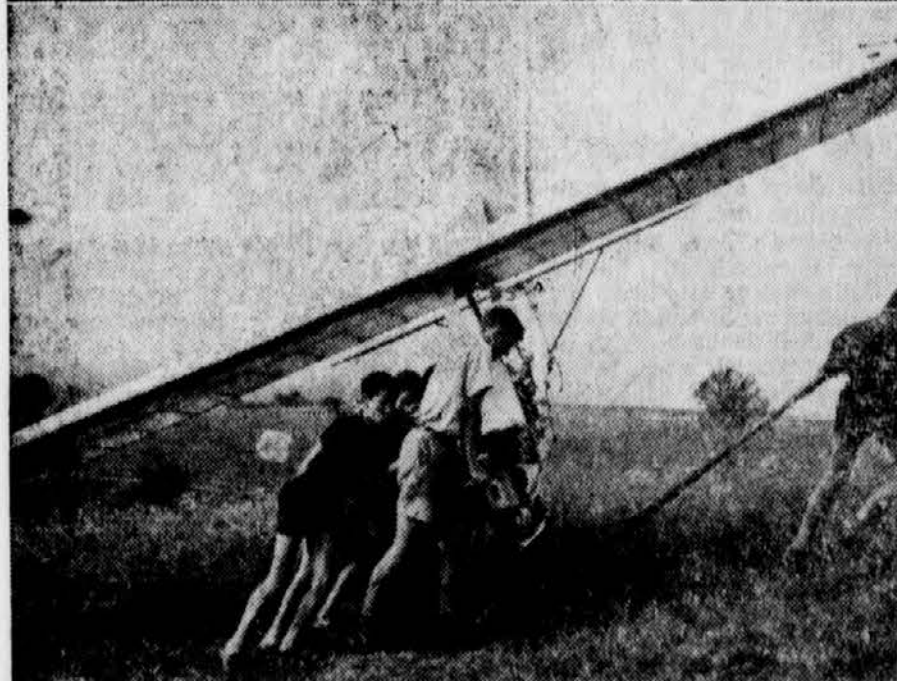
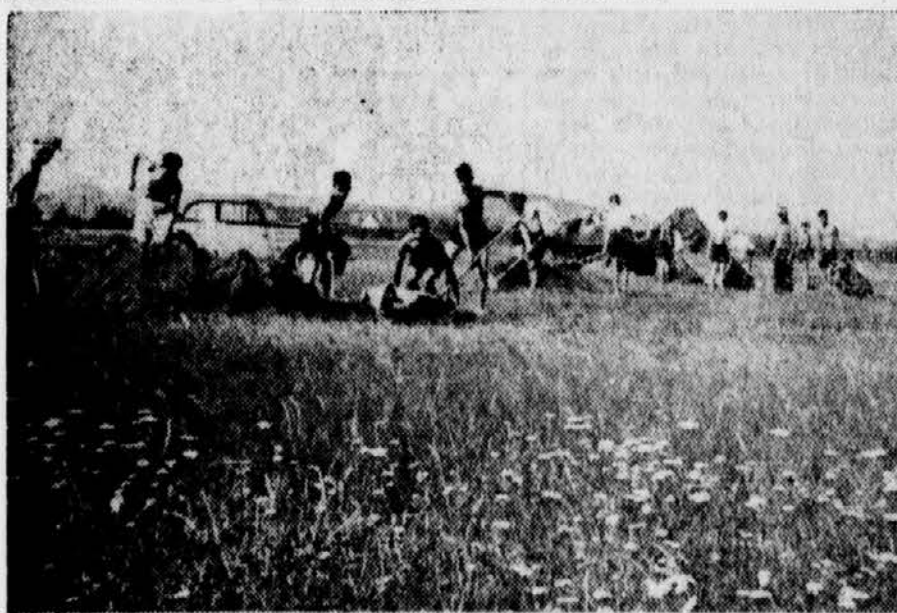
Das Gummiseil fällt ab und die Maschine gewinnt immer weiter an Höhe, dann drückt der Flieger leicht nach, um »auf Fahrt zu bleiben«. Tief unten liegt nun für ihn der Hang und tief seitlich das Bauerngehöft und die Bäume. Unbeschreiblich ist das erhebende Gefühl des Losgelöstseins, des Schwebens im Raume! Nun schwebt der Gleiter in das Landefeld ein. Leicht und sicher landet die Maschine zwischen den Fährleinen und gleitet aus, bis sie langsam seitüber auf einen Tragflügel kippt. Von der Kuppe erdröhnt ein vielstimmiges Geschrei. Der Kamerad ist sogar über die vorgeschriebene Zeit geflogen. Im Sturmhauf eilt alles ihm zu, um ihm die Hand zu drücken und sich mit ihm zu freuen über den ersten entscheidenden Schritt auf die erste Stufe der fliegerischen Erfolge, die »A«-Prüfung heißt.

Fliegen ist nichts für Muttersöhnchen

Als vor einigen Tagen Kreisleiter Klingberg kurz nach Sonnenaufgang den Flughang aufsuchte, flog gerade einer der Jungen hoch oben über ihn hinweg und landete glatt am befohlenen Ziel. So wie dieser flogen auch all die anderen mit ihrem inneren Drang zur Fliegerei und dem Glauben an die Berufung, als werdende Flieger ihrem Volke ihr Bestes zu geben.

Fliegen ist nichts für ein Muttersöhnchen. Wer sich dem Vogel anvertraut, weiß, daß er oben in der Luft ganz auf sich angewiesen ist. Dort kann keine Mutti mehr helfen. Hart, männlich und vertrauensbewußt muß der Junge seine Fähigkeiten abwägen und nur ein körper- und charakterlich Gesunder kann und darf das Fliegen erlernen. Deshalb ist auch die ärztliche Untersuchung genau und gründlich, ehe er ein »Segelflugauglich« in sein Flugbuch erhält.

Der erste Lehrgang der deutschen Fliegerjugends Marburgs ist nun vorbei. Nahezu alle haben das gesteckte Ziel erreicht. Weitere Lehrgänge werden folgen, um den Besten die Möglichkeiten zu geben, sich weiter im Fliegen auszubilden, damit sie dann, dem Ruf des Führers folgend, in der Luft für Deutschland kämpfen dürfen. Die Untersteiermark braucht nirgends zurückzutreten. Sie verfügt über genügend gutes Menschenmaterial, das mit Freuden bereit ist, seine Fähigkeiten unter Beweis zu stellen und Flieger zu sein, heißt einer Auslese anzugehören und sich dieser würdig zu zeigen!



Links oben: Alle Hände greifen zu bei der Herrichtung des Platzes — Recht oben: »Wir fliegen durch silberne Weiten...« — Links unten: Immer wieder wird die Maschine zum Startplatz gebracht — Rechts unten: Der Augenblick des ersten Fluges kommt, schon strafft sich das Gummiseil
Aufnahmen: Meglitsch-Marburg

Aus aller Welt

a. Kriegsinvalide als Lebensretter. Die „Varnaer Zeitung“ vom 11. Juli 1942 meldet: „Gestern um 10 Uhr vormittags versank am Strand zwischen Turm und Brücke ein zwölfjähriger Junge im Meer. Der deutsche Kriegsinvalide Karl Gregor, der nur noch ein Bein hat und in der Nähe weilte, sprang dem Jungen nach, konnte ihn erfassen, schwamm mit ihm zum Sprungturm und konnte den Jungen retten.“ Bei dem Retter handelt es sich um den Leutnant a. D., Karl Gregor aus Naundorf bei Halle/S., der im ersten Weltkrieg als Jagdflieger der Boelcke-Staffel angehörte, im Luftkampf ein Bein verlor und noch als einbeiniger Jagdflieger Schüsse ins Holzbein davonzug. Leutnant a. D. Gregor, Inhaber des Preussischen Militär-Verdienstkreuzes, ist hundertprozentiger Kriegsinvalide. Seine Tat, für die er beim König von Bulgarien für die Rettungsmedaille eingerichtet wurde, verdient daher umso mehr Anerkennung. Der Bürgermeister der Stadt Varna übermittelte ihm ein Dankschreiben für die Rettungstat.

a. Mittel gegen Pilzvergiftungen gefunden? Wie man erfährt, hat nach langen Versuchen Dr. Henry Limousin von der Ärzte-Akademie Clermont-Ferrand ein Heilmittel gegen Pilzvergiftungen entdeckt. Die Forschungen Limousins gründen sich auf die Beobachtung, daß Kaninchen ohne Vergiftungserscheinungen Giftpilze fressen können, darunter auch solche der außerordentlich giftigen Gattung Amanita, zu der sowohl der Fliegenpilz als auch der berühmte Knollenblätterpilz gehören. Der Versuch Limousins, die Immunität der Kaninchen auf andere Tiere zu übertragen, gelang durch ein Präparat aus Hirn und Magen der Kaninchen, und zwar an Katzen. Es verlautet, daß das Mittel sich auch an Menschen als wirksam erwiesen hat.

Gift — heilsam und Bringer des Todes

Das Pfeilgift der Eingeborenen — Dreitausendstel Milligramm Toxiferin I wirken tödlich

Es ist bis heute unbekannt, auf welche Weise die primitiven Völker zu ihrem Wissen um die Giftwirkung bestimmter Pflanzen kamen. Es muß in höchstem Grade auffallen, daß sowohl der asiatische-malaisische als auch der weit von ihm entfernt liegende und mit ihm in keiner Weise verbundene südamerikanische Kulturkreis Pflanzengift als Waffe auf der Jagd und im Kampf benutzten. Tatsache ist, daß ostindische Festland- und Inselvölker sowie südamerikanische Indianerstämme, also Völker, die wohl nie miteinander in Berührung gekommen sind, schon in vorgeschichtlicher Zeit davon unterrichtet waren, daß in bestimmten dornigen Sträuchern und Klettersträuchern sowie in kleinen Bäumen sowohl in den Früchten und Samen als auch in den Wurzeln und in der Rinde Stoffe vorhanden sind, die sich durch Auslaugen und Auskochen der zerriebenen Teile gewinnen lassen und, zu einer sirup- oder teerartigen Masse eingedickt und zumeist noch mit Beigaben anderer Herkunft gemischt, sich vorzüglich zur Vergiftung von Lanzen- und Pfeilspitzen eignen. Ein selbst nur oberflächlich damit getroffenes Lebewesen geht daran nahezu unfehlbar zugrunde.

Tod durch Ersticken

Die Forschungen der Neuzeit haben gezeigt, daß alle jene Pflanzen zur Gattung Strychnos gehören; das aus ihnen gewonnene Gift ist also das auch uns bekannte Strychnin. Im Laboratorium konnte der Mechanismus der Giftwirkung weitgehend aufgeklärt werden. Sein verheerender Einfluß ist vor allem an den Umstand gebunden, daß es, mit dem Blut in den Körper eingedrungen, die Erregbarkeit der Reflexapparate des Rückenmarks, die mit ihren motorischen Fasern die Skelettmuskulatur sowie die Muskulatur der

Wirtschaft

Was verloren die Sowjets am Don?

Industriestädte in deutscher Hand

Mit der Einnahme von Proletarskaja ist, wie der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht vom 30. Juli bekanntgab, die letzte große Eisenbahnverbindung der Sowjetunion nach dem Kaukasus unterbrochen worden. Die Bedeutung dieser Bahn liegt darin, daß über sie die wichtigsten Wirtschaftsgüter des Westkaukasus in die übrige Sowjetunion gebracht wurden.

Die Bahnlinie Noworossisk—Stalingrad mit einer Gesamtlänge von etwa 650 Kilometer kann man in vier Abschnitte unterteilen, und zwar in die Abschnitte Stalingrad—Sarepta, Sarepta—Tichoreskaja, Tichoreskaja—Krasnodar und Krasnodar—Noworossisk. Bis Sarepta ist die Bahn schon seit längerer Zeit zweigleisig ausgebaut. Der zweigleisige Ausbau der Strecke von Sarepta bis Tichoreskaja wurde in der letzten Zeit beendet. In Tichoreskaja schneidet die Bahn die wichtige Hauptbahnstrecke von Baku nach Rostow. Der Ausbau der Strecke von Tichoreskaja bis Stalingrad sollte die Massentransporte der Strecke von Baku über Rostow teilweise abfangen. Diejenigen Transporte, die nicht für das Donezgebiet und das Moskauer Gebiet bestimmt waren, sollten in Tichoreskaja umgeleitet und auf dem kürzeren Weg über Stalingrad transportiert werden.

Über die Bahnlinie Noworossisk—Stalingrad wurden vor allem Erdöl, Zement, Getreide und Baustoffe befördert. Die Unterbrechung dieser Eisenbahnverbindung ist daher von großer Bedeutung für die gesamte Wirtschaft der Sowjetunion. Vor allem sind die Bolschewisten nunmehr in einem erheblichen Umfange vom Öl des Kaukasus abgeschnitten, zumindest soweit das Öl auf der Eisenbahn transportiert wurde. Die Wolga-

schiffahrt, durch die ebenfalls Öltransporte regelmäßig durchgeführt werden, steht bereits unter der starken Einwirkung deutscher Fliegerangriffe.

Das wichtigste Kohlenzentrum

Im Laufe der Besetzung neuer Gebiete in der Ukraine wurden auch zwei industriell wichtige Städte von den verbündeten Truppen genommen: Schachty und Kamensk-Schachtinski.

Schachty ist eine Stadt am äußersten südöstlichen Ausläufer des Donez-Kohlenreviers. Sie liegt bereits außerhalb der ukrainischen Grenze im Gebiet Rostow an der Hauptbahnstrecke Moskau—Woronesch—Rostow. Die Stadt hieß früher Alexandrowsk-Gruschewskij und verdankt den neuen Namen den zahlreichen Kohlenschächten ihrer Umgebung. Die Umgebung von Schachty wird als das Kohlengebiet mit der größten Förderung der ganzen Sowjetunion angesehen. Hier werden die hochwertigsten Anthrazite des Landes gewonnen. Das Gebiet von Schachty lieferte fast zehn Prozent der gesamten sowjetischen Kohlenförderung. Die Sowjets haben daher die Anlagen des Gebietes stark ausgebaut und hier große Massen von Arbeitern zusammengezogen. Im Jahre 1939 zählte die Stadt bereits 155 000 Einwohner.

An Industriebetrieben sind die Maschinenfabriken „Kujbyschew“ mit etwa 2000 Arbeitern und das „Zentralelektro-Maschinenwerk“ des Kohlenreviers von größerer Bedeutung. Ein Großkraftwerk von besonderer Leistungsfähigkeit, das mit Kohle betrieben wird, versorgt den südwestlichen Teil des Donezbeckens mit Strom.

Ein Chemie-Zentrum

Kamensk-Schachtinski, nördlich von Rostow am Donez gelegen, gehört zum Wirtschaftsraum von Schachty. Die Bedeutung der Stadt als Industriestadt ist in den letzten Jahren sehr schnell gewachsen. 1936 hatte Kamensk-Schachtinski noch eine Bevölkerungszahl von 25 000 Einwohnern. Inzwischen hat sich die Einwohnerzahl vervierfacht.

In der Rüstungsindustrie von Kamensk-Schachtinski steht an erster Stelle das Kamensker chemische Kombinat, ein Großunternehmen mit eigener Stahlgießerei und eigenem Kraftwerk. Das Produktionsprogramm umfaßt die Erzeugung zahlreicher Spreng- und Giftstoffe, Gasmasken, Chlor, Kampfgase, Schießbaumwolle, Dynamit, Nitroglycerin usw. Ein Flugzeugwerk war zu Beginn des Krieges im Entstehen.

Außerhalb der Stadt, etwa 6 Kilometer südlich Kamensk-Schachtinski, befindet sich eine große Aluminiumfabrik „Wolkowo“, deren Belegschaft rund 15 000 Arbeiter betragen haben soll.

× **Deutsche U-Boot-Erfolge ziehen weite Kreise.** Efe meldet aus Caracas (Venezuela), daß der Schiffsraumangel und die Gefährlichkeit der Seewege zur Arbeitslosigkeit von Tausenden von Angestellten und Arbeitern geführt hat. So haben jetzt z. B. auch die bedeutendsten Erdölgesellschaften wie Standard Oil und Shell zum großen Teil ihr Personal entlassen, weil Abtransportmöglichkeiten fehlen.

× **Das Protektorat liefert nach Südosteuropa.** Ein natürliches Absatzgebiet der Maschinenindustrie des ehemaligen tschechischen Staates waren seit jeher die südosteuropäischen Länder, und dies ist auch nach Errichtung des Protektorats so geblieben. Außerdem wurden Maschinen nach Osteuropa, nach Skandinavien und nach den westeuropäischen Ländern exportiert. Die Slowakei wurde nach ihrer Selbstständigkeitsklärung ein Hauptabsatzgebiet der Maschi-

Sport und Turnen

Der „Wiener Sportklub“ in Marburg

Gegner: Die Stadtauswahl Marburg

Am kommenden Wochenende wird der Wiener Sportklub in Marburg ein Gastspiel absolvieren. Diesmal wird die Stadtauswahl Marburg's der Gegner sein. Der Wiener Sportklub spielt ausgezeichneten Wiener Fußball und nimmt seit vielen Jahren einen guten Platz in Wiener Meisterschaftstabelle ein.

Die Bereichsmeisterschaften im Tennis

Die Bereichsmeisterschaften im Tennis, die am Samstag in Marburg zur Durchführung kamen, waren ein Zeichen, daß der Tennissport im Unterland auch weiterhin erfolgreich vorangetragen wird. Die Ergebnisse des Treffens, das zwischen der Sportgemeinschaft Rapid-Marburg und dem Sportverein Leoben ausgetragen wurde, endete mit einem Ergebnis von 5:0.

Einzelergebnisse sind: Albanesche—Skurek 6:0, 6:0, E. Blanke—Mayer 6:0, 6:1, Holzinger—Dresel 5:7, 6:0, 6:1. Doppel: Magister Albanesche—E. Blanke gegen Dresel—Mayer 6:3, 6:1, Hitzel—Holzinger gegen Skurek und Patzel 6:1, 6:0.

Die nächste Runde wird in Graz gegen ASV am 15. August ausgetragen.

Außer Programm. Damen: Fr. Elfi Schierer (Rapid) gegen Fr. Bruck (Leoben) 6:2, 3:6, 6:4. Dr. Weber—Scherer gegen Mayer—Bruck 6:3, 6:2, Dr. Weber gegen Mayer 6:4, 6:4, Kutos gegen Dresel 6:1, 0:6, 6:2.

: **13 Pferde im „Großen Preis“.** Das Hauptgestüt Graditz wird zu dem großen 100 000 RM-Rennen am Sonntag, 9. August, in der Freudenau, dem „Großen Preis von Wien“, nun doch die beiden Pferde Baumkuchen und Adlerflug entsenden. Da auch für Hassan (Gestüt Erlenhof) die Nennung aufrechterhalten wurde, erhöht sich die Zahl der voraussichtlich startenden Pferde auf dreizehn. Es sind dies Effendi (Ebbesloh), Ticino, Hassan (Erlenhof), Lionel (Jana), Usambara (Altefeld), Troll (Bielau), Ortwin (Mühlens), Ruhpolding (Chr. Weber), Gestiefelter Kater (Reick), Caramelle (Muhof), Baumkuchen, Adlerflug (Graditz) und Scire (Radice-Fossatti).

: **Die neue Fußball-Bereichsklasse** wird nach dem 3:0-Sieg des WAC über den LSV Markersdorf aus folgenden elf Mannschaften gebildet: Vienna, Rapid, Austria, FC Wien, Admira, FAC, Wiener Sportklub, Wacker, WAC, RSG Wien und Sturm Graz.

nenindustrie Böhmens und Mährens. Sie stand auch im Jahre 1941 unter den ausländischen Abnehmern an erster Stelle. Daneben entwickelte sich im Jahre 1941 auch die Maschinenausfuhr nach Italien, Rumänien, Bulgarien, Kroatien und Schweden sehr gut. Außer diesen Ländern wurden Ungarn, Dänemark, Finnland und die Türkei mit Erzeugnissen der böhmisch-mährischen Maschinenindustrie beliefert. Ausgeführt wurden insbesondere Werkzeugmaschinen, Baumaschinen, Pumpen, Armaturen und Maschinenbestandteile sowie Maschinen für die Lebensmittelindustrie.

× **USA-Großmächte im Winter ohne Heizung.** Die Regierung der USA hat angeordnet, daß ab 3. August in ganz Nordamerika kein Petroleum mehr ausgegeben werden darf. Obwohl es in der Regierungserklärung heißt, daß diese Maßnahme nur bis zum 15. Dezember dauern werde, um die nötigen Reserven für die Heizungen in den Städten der Ostgebiete für den kommenden Winter zu schaffen, ist man selbst in offiziellen Kreisen äußerst pessimistisch und befürchtet, daß vor allem Großstädte, wie New York, den Winter ohne jedwede Heizung werden verbringen müssen.

Die Polizeidirektion in Marburg/Drau sucht für 30
Polizeibeamte dringend 7543

möblierte Zimmer

mit oder ohne Verpflegung. — Angebote erbeten an
die Pol. Direktion, Domplatz 18, Geschäftsstelle I (W)

Unsere innigstgeliebte Tochter

Martha

wurde nach langem und schwerem Leiden abgerufen.
Wir betteten unsere Unvergeßliche in aller Stille
am Montag, den 3. August, ins Familiengrab am
Brunndorfer Friedhof zur letzten Ruhe.

Allen Freunden und Bekannten die uns ihr Mitgefühl zum Ausdruck brachten, sagen wir herzlichsten Dank, ebenso für die Begleitung auf ihrem letzten Weg und für die schönen Blumenspenden.

Marburg, den 4. August 1942.

Die tieftrauernd Hinterbliebenen: Rudolf Kohlbesen,
Postoberkontrollor i. R., Anna Kohlbesen, Eltern;
7551 Erwin und Elfriede, Geschwister

!!! GOLDENES ARMBAND !!!

in Cilli auf dem Wege Prinz-Eugen-Straße — Marktolatz —
Herrngasse verloren. Hohen Findexlohn zahlt Rosa Rimmer,
Hotel Post, Zimmer 19, Cilli. 7533

Intell. fleißiges und äußerst zuverlässiges

Fräulein (oder Frau)

zur Führung der Kassa, Abrechnungen und allg. Büroarbeiten zu alsbald. Eintritt in Büro nach Cilli gesucht. Stenographie und Maschinenschriften erwünscht aber nicht Bedingung. Angebote mit den üblichen Unterlagen und Foto unter »Cilli« an die Verwaltung. 7532

Im Namen aller Verwandten gebe ich bekannt,
daß mein lieber, herzenguter Mann und Vater

Andreas Frank

Spenglermeister, Hansbesitzer und Kreishandwerksmeister

heute, den 2. August 1942, nach langem, schwerem Leiden sanft entschlafen ist

Das Leichenbegängnis findet Dienstag, den 4. August 1942, um 15.30 Uhr (¼4) von der Aufbahnhalle des städtischen Friedhofes in Pettau aus statt.

Pettau, den 3. August 1942.
Hilde Frank, Ehefrau; Andreas Frank, Sohn; Josefine Frank, Mutter und Stefanie Petrowitsch, Schwester

Die Betriebsführung der Kreishandwerkerschaft Marburg, Außenstelle Pettau, verliert in dem Verstorbenen einen Mitarbeiter in vorbildlicher Haltung und seltener herfürlicher Hingabe. 7570

Herren

mit guten Platz- und Firmenkenntnissen in Städten Untersteiermarks werden für nebenberufl. Mitarbeit gegen Stückentlohnung von führender Auskunftei gesucht. Zuschriften unter »Nr. 45 531« an Ala, Wien I., Wollzeile 16. 7537

ein Haus im Unterland ohne
„MARBURGER ZEITUNG“

Haus in Marburg

oder Umgebung zu kaufen gesucht. 3—4 Zimmer mit Garten und elektr. Anschluß. Angebote unter »W. 297« an Anzeigen-Giesel, Berlin W 35, Potsdamerstr. 199. 7525

Viele Tausende Marburger Zeitung!

Und du?
Hast du dein Heimatblatt schon bestellt?

Einkaufsvertreter

zum Besuch der dortigen Textilfabriken gesucht. Fachkenntnisse nicht unbedingt erforderlich, da repräsentative Tätigkeit. Nebenverdienst für fleißigen Pensionär oder nicht vollbeschäftigten Vertreter. Angebote unter Nr. 1367 A an »Ala« Anzeigen, Straßburg/Els., Karlsruhe-Platz Nr. 9. 7538



Amtliche Bekanntmachungen

Der Oberbürgermeister der Stadt Marburg/Drau
Schulamt

Zl. 230/10-42

3. August 1942

Aufforderung

Betreff: Neuerliche Überprüfung
ehem. jugosl. Lehrkräfte

Alle ehem. jugosl. Lehrpersonen, die im Stadtkreise Marburg/Drau wohnhaft sind, und bisher in den deutschen Schuldienst nicht übernommen wurden, werden aufgefordert, sich am Montag, den 10. August 1942, um 8 Uhr früh, in der Knaben-Hauptschule 1, Marburg/Drau, Emil-Gugel-Straße 1, einzufinden. Zu erscheinen haben jene ehem. jugosl. Lehrpersonen, die im Stadtkreise Marburg/Drau wohnhaft sind und sich bereits einer Überprüfung unterzogen haben, jedoch auf ein Jahr zurückgestellt wurden, sowie solche ehem. jugosl. Lehrpersonen, die sich bisher überhaupt noch nicht gemeldet haben.

Mitbringen sind ein Personaldokument, ev. Zurückstellungsscheide, die Mitgliedskarte des Steirischen Heimatbundes und Schreibzeug.

7542

Der Oberbürgermeister: i. V. gen. Strobl

Der Chef der Zivilverwaltung in der Unterstermark
Der Beauftragte für Arbeitsfragen

Bekanntmachung

Nach § 20 der Durchführungsvorschriften zur Verordnung über die Einführung des Arbeitsbuches vom 5. März 1942 (V. O. n. Abl. Nr. 71, S. 505) beginnt die Pflicht über die Führung des Arbeitsbuches und die Erstattung der vorgeschriebenen Anzeigen an die Arbeitsämter, sobald das Arbeitsbuch dem Antragsteller ausgehändigt ist. Nach § 12 dieser Vorschriften hat der Unternehmer jede Eintragung im Arbeitsbuch mittels vorgeschriebenen Formblattes dem zuständigen Arbeitsamt (Hauptamt oder Nebenstelle) anzulegen. Diese Formblätter (Ab-As 7) werden bei der Ausgabe des Arbeitsbuches erstmalig beigegeben. Mehrbedarf ist bei den Arbeitsämtern (Hauptamt oder Nebenstelle) anzusfordern.

Der Betriebsführer ist verpflichtet, die Eintragung im Arbeitsbuch sowie die Erstattung der Anzeigen umgehend vorzunehmen. Die Durchführungsvorschriften zur Verordnung über die Einführung des Arbeitsbuches sind hierbei genauest zu beachten.

Marburg/Drau, den 31. Juli 1942.

7540

Dr. Henninger

Der Chef der Zivilverwaltung in der Unterstermark
Der Beauftragte für Ernährung und Landwirtschaft
Tierzuchtamt

FUNF ZIEGENBÖCKE

der Rasse »Deutsche bunte Edelziege« mit Herdebuchabstammung und Abstammungsnachweis abzugeben durch Tierzuchtamt Marburg (Drau). Der Ankauf wird bezuschußt. Interessenten wollen sich sofort beim Tierzuchtamt Marburg, Herrengasse Nr. 36 melden.

7530

Der Bürgermeister der Gemeinde Pöltzschach
Landkreis Marburg (Drau)

Bekanntmachung

Die von mir ausgestellten Personalausweise Nr. 1094 für Fuchs Josefa, geb. am 18. 3. 1884, wohnhaft in Unterpöltzschach Nr. 43, — Nr. 324 für Gomischeck Gabriele, geb. am 15. 3. 1926, wohnhaft in Luxendorf Nr. 18, — Nr. 975 für Skale Johann, geb. am 2. 10. 1918, wohnhaft Hölldorf Nr. 36 und Nr. 1629 für Kollar Alois, geb. 2. 7. 1927, wohnhaft in Studenitz Nr. 32 sind in Verlust geraten und werden hiermit für ungültig erklärt.

Pöltzschach, den 31. Juli 1942.

Der Bürgermeister:
In Vertretung: Kugler e. h.

7531

Älterer Gärtner

für Groß-Villen-Gärten mit Gemüseanlagen gesucht.
Wohnung im Hause. Zuschriften unter »Dauerstellung
16036« an die »Marburger Zeitung«.

7573

Neueröffnet

Café Schlossberg
Lilli

Prinz-Eugen-Strasse 2

Mittwoch, am 5. August

Inhaber Paul Nemetz

Kleiner Anzeiger

Jedes Wort kostet für
Stellengesuche 6 Rpf. das
festgedruckte Wort 26
Rpf. für Geld-, Realitäts-
verkehr, Briefwechsel
und Heirat 13 Rpf. das
Wort anzeigt 10 Rpf. das
festgedruckte Wort 40 Rpf. für alle übrigen
festgedruckte Wort 30 Rpf. Der Wortpreis gilt bis zu 12 Buchstaben te
Wort. Kautionsgebühr bei Abholung der Angebote 35 Rpf. bei Zusen-
dung durch Post oder Boten 70 Rpf. Auskunftsgebühr für Anzeigen mit
dem Vermerk: »Auskunft in der Verwaltung oder Geschäftsstelle« 20 Rpf.
Anzeigen Annahmeschluss: Am Tage vor Erscheinen um 16 Uhr. Kleine
Anzeigen werden nur gegen Vorauszahlung des Betrages (auch eulige
Briefmarken) aufgenommen. Mindestgebühr für eine kleine Anzeige 1 RM.

Zu verkaufen

Verkaufsanzeigen (Gebrauch-
waren) dürfen nur mehr mit
Preisangabe veröffentlicht
werden

Leere Kisten verschiedener
Größe von 1 bis 3 RM zu
verkaufen. Galanteriegroß-
handlung, Marburg, Herren-
gasse 46. 7572-3

Endivien-Pflanzen verkauft
Hans Sagadin, Drauweiler,
Fraustaudnerstraße 29. 7557-3

Pferd zu verkaufen. Anfragen
Gasthaus Tement-Petz, Adolf-
Hitler-Platz 3. 7558-3

Luster 28 RM, Grundstück
1400 RM, Rundfunkbestan-
dteile 80 RM, später auch ein
Tischherd 60 RM, verkauft:
Geretschnick, Wolfgang-von-
Eschenbach-Gasse 5. 7568-3

Erstklassige, starke Zucht-
ochsen zu verkaufen. Na-
verschnick, Egydi 43, in den
Büheln. 7526-3

Sehr schöne Kaffeetischdecke
samt Servietten um 100 RM
und handgemalte Bilder um
50 RM zu verkaufen. Anschrift
in der Verwaltung. 7550-3

Gut erhaltener Hasenstall um
15 RM zu verkaufen. Aus-
kunft in der Verw. 7554-3

Zu kaufen gesucht

Krippen-Wagen zu kaufen
gesucht. Gasthaus Tement,
Adolf-Hitler-Platz 3, Petz. 7559-4

»Geschichte der Stadt Cilli«
von Andreas Bubo zu kaufen
gesucht. Zuschriften an die
Geschäftsstelle der »Marbur-
ger Zeitung« in Cilli. 7535-4

Großer Gepäckkoffer sofort
zu kaufen gesucht. Unter
»Guter Kauf« an die Verw.
7575-4

Dauerbrandofen, Couch und
Hängekasten zu kaufen ge-
sucht. Anna Strohmeier,
Marburg-Gams. 7556-4

Batterieempfänger, 4-5 Röh-
ren, neuer Typ, zu kaufen ge-
sucht. Schuleitung Mietsdorf,
Post Mureck. 7371-4

Eine Bettüberwurdecke für
ein breites Ehebett zu kau-
fen gesucht. Kann auch ge-
blumt sein. Anträge unter
»Gleich« an die Verw. 7520-4

Stellengesuche

Verkäuferin, mittleren Alters,
nicht ausgelern, jedoch über
14 Jahre als Verkäuferin tä-
tig, sucht passende Stelle.
Zuschriften erbeten unter
»Verlässliche« an die Ge-
schäftsstelle der »Marburger
Zeitung« in Cilli. 7536-5

Wäscherin sucht Arbeit. Geht
ins Haus. Auskunft in der
Verwaltung. 7548-5

Offene Stellen

Vor Einstellung von Arbeits-
kräften muß die Zustimmung
des zuständigen Arbeitsamtes
eingeholt werden

Küchenmädchen für ständig
oder aufhelfweise wird so-
fort aufgenommen. Gaststätte
»Kärntnerhof«, Kärntnerstr. 3.
7553-6

Suche ab 15. August oder 1.
September selbständige Kö-
chin. Anträge unter »Arzt-
haushalt« an die Geschäfts-
stelle der »Marburger Zeit-
ung« in Cilli. 7377-6

Mitteilung!

Die unterzeichneten Großhandelsfirmen von Mar-
burg geben hiermit bekannt, daß sie sich zu der

MARBURGER GROSSHANDELS- GESELLSCHAFT

mit dem Sitz

in Marburg, Adolf Hitler-Platz 22-23

zusammengeschlossen haben, welche am 1. August
1942 ihre Tätigkeit beginnt.

Mit gleichem Tage beenden die gefertigten Fir-
men ihre eigenen Unternehmen und danken allen
Kunden für das entgegengebrachte Vertrauen.

Gleichzeitig bitten sie, dieses Vertrauen auch auf
die neue Großhandelsgesellschaft zu übertragen, wel-
che bestrebt sein wird, eine klaglose Belieferung zu
gewährleisten.

7523

Leopold Gusei G. m. b. H.

Josef Holzmann

Der beauftragte Wirtschaftler der Firma M. Ose

Karl Schmidt

Hans Vielhaber

BURG-KINO

ernrnt 22-19
heute 16, 18.30, 21 Uhr

Der verkaufte Geissvater

Für Jugendliche nicht zugelassen!

ESPLANADE

ernrnt 25-29
heute 16, 18.30, 21 Uhr

Frau Sixta

Für Jugendliche zugelassen!

Wegen Gefolgschaftsurlaubes

bleibt die Lederhandlung

Franz Greif, Poberscherstrasse 4,

vom 10. bis 20. August geschlossen.

Wegen Gefolgschaftsurlaubes

bleibt das Manufakturwarengeschäft ANTON POSCH,
Tegetthoffstr. 27, vom 6. bis 15. August geschlossen.

Zuckerbäcker-Lehrjunge wird
sofort aufgenommen. Kondi-
torei Großmann, Marburg,
Burggasse 20. 7565-6

Arbeiterinnen, auch ungelern-
te, dringend gesucht. Erste
Marburger Wirkwarenfabrik,
Marburg, Schlachthofgasse 5.
7454-6

Weibliche Arbeitskräfte wer-
den sofort aufgenommen. Vor-
zustellen täglich von 8-12
Uhr. Zora, Marburg/Drau, Jo-
sefstraße 45. 7417-6

Lehrjunge für das Burgcafé
(ehemals Astoria) gesucht.
7487-6

Hausbursch gesucht. Anzu-
fragen Burgcafé (ehemals
Astoria). 7488-6

Suche per sofort tüchtiges
Stubenmädchen für gepfleg-
ten Haushalt. Anträge unter
»Kinderliebende« an die Ge-
schäftsstelle der »Marburger
Zeitung« in Pettau. 7376-6

Bedienerin wird für Vormittag
oder Nachmittag aufgenom-
men. Taurischerstraße 8/1, r.
7527-6

Verwalter, geschulter Öko-
nom, für die Unterstermark
gesucht. Zeugnisabschriften
mit Lebenslauf und Gehalts-
ansprüchen (vorl. rein. Geh.,
kein Deputat) zu schicken an
die Verwaltung unter »Öko-
nom«. 7322-6

Wachmänner für die be-
setzten Gebiete im Westen
gesucht. In Betracht kommen
in erster Linie Rentner, Pen-
sionisten und einsatzfähige
Invalide, sowie auch Arbeits-
kräfte, welche nicht in einem
festen Arbeitsverhältnis ste-
hen. Bewerber, welche bereits
in einem kriegswichtigen Ar-
beitsverhältnis stehen, oder
dafür in Frage kommen,
scheiden aus. Unbescholten-
heit ist Voraussetzung. An-
fragen sind an die zuständi-
gen Arbeitsämter zu richten.
Nähere Auskünfte durch die
Dienststelle in Graz, Alte
Poststraße 107, Thiel Rudolf,
Vizeleiter. 2609-6

Zu vermieten

An Frau oder Fräulein wird
Schlafstelle abgegeben. Aus-
kunft in der Verw. 7561-7

Fräulein wird als Zimmer-
kollegin aufgenommen. Flö-
bergasse 3. 7547-7

Zu mieten gesucht

Leitender Beamter, alleinsten-
dend, sucht in Pettau möbl.
Zimmer. Zuschriften unter
»Reine« an die Geschäftsstelle
in Pettau. 7567-8

Beamtin, tagsüber beschäf-
tigt, sucht ein leeres Zimmer,
womöglich im Stadtzentrum
oder Villenviertel. Anträge
unter »Gute und pünktliche
Zahlerin« an die Verw. 7562-8

Fräulein sucht Wohnung mit
Kost oder Küchenbenützung.
Anträge unter »August« an
die Verwaltung. 7552-8

2 Studentinnen suchen 1 Zim-
mer mit voller Verpflegung.
Zuschriften unter »1. Septem-
bere« an die Verw. 7291-8

Möbliertes Zimmer für zwei
Personen ohne Bettwäsche,
Bahnhofnähe. Anträge unter
»Reine« an die Verwaltung. 7528-8

Suche Zimmer, Küche und
Kabinett, ev. Tausch mit 1
Zimmer und Küche in Wien-
Neustadt. Zuschriften unter
»Wenn möglich Thesene«
an die Verw. 7290-8

Funde = Verluste

Thalysia-Büstenhalter Sams-
tag vom Felberbad - Omni-
bus - Badgasse - Parkgasse
abhandeln gekommen. Gegen
gute Belohnung abzugeben in
der Verwaltung. 7571-13

Füllfeder, schwarz, mit Na-
men »Olga« eingraviert, am
24. oder 25. Juli Burgcafé -
Hotel »Krone« verloren. Da
teures Andenken, bitte gegen
gute Belohnung in der Ver-
waltung abzugeben. 7546-13

Samstag abends wurde im
Autobus vom Sophienplatz
bis zur städt. Garage Hand-
tasche mit folgendem Inhalt
verloren: Kleiderkarten, lau-
tend auf die Namen mit Nr. 1
Adolf 1076, Franz 182 097,
Ella 353 988, Grethe 353 990,
Marie 353 991, Margarethe
596 771 und Franz 572 701
Primoschitz, Drauweiler, Frau-
staudnerstraße 115, sowie
sämtliche Lebensmittellisten,
lautend auf die obigen Na-
men, und verschiedene Do-
kumente und Ausweise des
St. H. B. Der ehrliche Finder
soll es, bitte, beim Fundamt,
Domplatz 1, abgeben. 7574-13

Verschiedenes

Tausche neuen Super-Rund-
funkempfänger für Motorrad
bis 200 cm. NSU oder DKW
bevorzugt. Zuschriften unter
»Sofort M« an die Verw. 7563-14

Tausche gut erhaltenes Her-
renfahrrad für Damenrad. To-
wornik, Theodor-Körner-
Gasse 21, von 19 bis 20 Uhr.
7564-14

Tausche eleganten schwarzen
Seidenmantel gegen gut er-
haltenen Teppich und Auf-
zahlung. Auskunft in der
Verwaltung. 7545-14

Ahnennaß-Ausfertigungen für
Ariernachweise, Familienfor-
schungs-Institut, Graz, Orie-
kai 60, Ruf 67-95. 6987-14

Haben Sie schon die ständi-
ge Bilderausstellung der
Kunsthandlung Karbeitz,
Herrngasse 3, besichtigt?
6692-14

Tages-Preise für jede Menge
Altmaschinen, Eisen, Metalle,
Abfälle aller Art. Übernahme
Abwracksbetriebe. Lagernd
große Auswahl Autoteile,
Maschinen- und Nutzzeu-
gen. Max Weiß, Nagysstraße
14, Telefon 21-30. Vormalis
Gustintschisch. 6690-14

Leistungssteigerung auch in
der Tierhaltung durch Eskim-
noll Tierschwefelöl und
Chlorcalcium. Verlangen Sie
Preisangebot L. Fromm, Wien,
27, Postfach 112. 7409-14